



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

Ein Nachahmer Hermanns von Sachsenheim

49 513.80



Harvard College Library

FROM

the University Library.

Conen

47513,80

Anal. p. 7.

Ein Nachahmer Hermanns von Sachsenheim.



INAUGURAL-DISSERTATION

zur

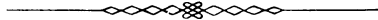
Erlangung der Doctorwürde

bei der

hohen philosophischen Facultät der Universität Marburg

eingereicht von

Hans Hofmann,
aus Ulm.



Marburg.

Universitäts-Buchdruckerei (R. Friedrich).

1893.

475/3.80

Harvard College Library
June 17, 1907.
From the University Library

Als Dissertation angenommen am 12. Dezember 1891.

Hermann von Sachsenheim, den erstmals Ernst Martin in der Einleitung zur Ausgabe der drei Gedichte, »Die Mörin«, »Der Goldene Tempel« und »Jesus der Arzt« (Stuttgart 1878, als Band 137 der Bibliothek des Litterarischen Vereins) ausführlicher Betrachtung würdigte, hat neuerdings durch Gustav Röthe in der Allgemeinen Deutschen Biographie (Band 30) wieder eine Behandlung erfahren, welche nicht nur den jetzigen Stand unserer Kenntnis des Dichters in gedrängter Kürze wiedergibt und eine vortreffliche Charakteristik seiner Persönlichkeit und dichterischen Eigenart liefert, sondern auch den ersten und, wie es den Anschein hat, gelungenen Versuch macht, die Werke Sachsenheims auf Grund metrischer Beobachtungen chronologisch zu ordnen. Am Schlusse seiner Darstellung aber erweckt Röthe die Meinung, als ob Sachsenheim so gut wie keine literarische Nachfolge gefunden hätte. Diese Anschauung zu berichtigen, glaube ich im Stande zu sein durch den Hinweis auf ein Gedicht, eine Minneallegorie, welche unverkennbare Spuren der Nachahmung Sachsenheims an sich trägt, und deren Neuherausgabe sich auch aus sonstigen Gründen rechtfertigen wird: so kümmerlich, ja jammervoll die Leistung sein mag, interessant erscheint die Stilmischung des Poems, das an einem Wendepunkte unserer Litteratur und nicht fern einem ihrer damaligen Centren, 1486 in Schwaben, entstanden ist.

Ueberlieferung und Litteratur.

Unser Werkchen ist in einem Incunabeldruck überliefert, den Panzer nicht gekannt hat und von dem ich trotz Umfragen bei allen grossen Bibliotheken Deutschlands nur zwei unvollständige Exemplare habe auftreiben können. Beiden, dem Giesser wie dem Zwickauer Exemplar fehlt Blatt aj, und damit jeder Aufschluss über Titel, Verfasser und Drucker: sie bringen den Anfang des Gedichtes auf Blatt aij und weisen als letztes der ersten Lage ein verwaistes, loses Blatt auf. Das Giesser Exemplar hat überdies eine weitere Lücke: es fehlt Blatt eij (V. 1597—1646).

Das Format ist das im 15. und zu Beginn des 16. Jahrhunderts sehr gebräuchliche Format, das wir seiner äusseren Erscheinung nach als Kleinquart bezeichnen würden, das aber eigentlich ein Octav mit breitem Rande ist: der Rahmen umfasst normal 13,5 cm. Höhe gegen 7,7 cm. Breite. Es sind im ganzen 5 Bogen (a — e) zu 8 Blättern: gezählt werden nur die vorderen 4 Blätter (aj, aij, aijj, aiiij etc.); von Bogen e sind nur fünf Blätter bedruckt. Auf der Seite stehn in grossen gotischen Lettern und mit reichlichem Spatium 25 abgesetzte Verszeilen; 4 Seiten (cvj^{r u. v}, diij^r, diiiij^v) haben deren nur 24, die letzte Seite (ev^v) mit dem Schluss nur 20. Die zahlreichen ¶, die auf fast jeder Seite, zuweilen 2—3 mal vorkommen, markieren nur selten und zufällig wirkliche Absätze: meist sind es lediglich Ruhepunkte fürs Auge, die also bei unserem Neudruck nicht berücksichtigt zu werden brauchten.

Die beiden bekannten Exemplare sind uns in alten Mischbänden aufbewahrt, deren Zusammensetzung von Interesse und für die chronologische Bestimmung des defecten Druckes nicht ohne jeden Wert ist.

a) Giessen, Grossherzogl. Universitäts-Bibliothek E 17290. Der Band umfasst: 1) den Strassburger Laurin von 1509 (Weller, Repert. typogr. Nr. 476); 2) unser Werk, dem Blatt aj und ej fehlen; 3) Titularbüchlein: Strassburg, M. Hüpfuff 1507 (Panzer, Zusätze Nr. 589 b); 4) 'Des helischen Kyngs mandat vnd send bryeff'. Anno 1508, aber ohne Angabe des Druckers (Weller, Rep. Nr. 446). —

Auf dieses Exemplar, welches Herr Oberbibliothekar Dr. Haupt Herrn Professor Schröder und mir wiederholt zur Benutzung nach Marburg sandte, war ich während der Ausarbeitung meiner Studie allein angewiesen. Das zweite, seit Gottsched bekannte Exemplar habe ich in Zwickau selbst vergeblich gesucht: erst im Sommer 1892 ward es von Herrn Professor Weicker wieder aufgefunden und mir zur Benutzung auf der Grossherzogl. Bibliothek nach Karlsruhe gesandt.

b) Zwickau, Ratsschulbibliothek XXIV, XII, 20. Der sehr wertvolle Sammelband enthält: 1) den alten Fortunatus: Augsburg, Joh. Heybler 1509 (Panzer I 315, Nr. 662); 2) Murners Mühle von Schwindelsheim: Strassburg, Hüpfuff 1515; 3) 'Küchenmeisterey': Strassburg, Hüpfuff 1507 (Panzer, Zusätze Nr. 597 d); 4) ein Steinbuch: Erfurt 'In sant Pauls pfar zw dē weissen lilligen berge' 1498; vgl. Lambel, Steinbuch S. VII; 5) Titularbüchlein: Nürnberg, Marx Ayser 1487 (Panzer I 166, Nr. 240); 6) Anschlag eines Türkenzuges o. O. u. J.; 7) 'Ein bewerts Kunstbuchlin': Erfurt, Joh. Spörer 1499 (Panzer, Zusätze Nr. 474 c); 8) ein Sendbrief der bairischen Ritterschaft v. J. 1504, aber ohne Druckerangabe (Panzer, Zusätze Nr. 550 c); 9) von drei Dingen zu Rom, verwandt, aber nicht abgeleitet aus Huttens Vadiscus, vgl. Strauss, U. v. Hutten III 96; 9a) auf den leeren Seiten sind handschriftlich eingetragen 'Hübsche liebliche Reymen gemeiniglich ausz drucken den lauff diser belt'. (108 Verse). 10) unser Werk; es fehlt Blatt aj, und zwar stammt dieser Defect mindestens aus der Zeit, wo der Mischband zu Stande kam: eine zweifellos ins 16. Jahrhundert fallende Paginierung, welche Nr. 9, 9a und Nr. 10 zusammenfasst, setzt den Mangel bereits voraus; 11) Leipziger Kleider- und Luxusordnung: Leipzig, Jac. Tanner 1506 (Weller, Rep. typ. Nr. 359); 12) ein populäres Rechtsbüchlein: Leipzig, Wolfgang Stöckel 1517 (Panzer, Zusätze Nr. 878 b).

Ich hebe hervor, dass kein datiertes Stück des Giesser Bandes über das Jahr 1509, keines des Zwickauer Bandes über 1517 hinabreicht. Die obere Grenze für die Datierung unseres Druckes ist durch das Jahr 1486, die Entstehungszeit des Gedichtes, gegeben, welche die Schlussverse (V. 1790 f.) melden. Aber auch die untere Grenze lässt sich wesentlich enger ziehen. Durch typographische Vergleichung mit dem Bestande der an schwäbischen Incunabeln hervorragend reichen Königl. öffentlichen Bibliothek zu Stuttgart war es mir möglich, die Herkunft des Druckes zu ermitteln. Es kann wohl kein Zweifel sein, dass die Incunabel aus der Offizin von Konrad Dinckmut hervorgegangen ist, der 1482—1496 in Ulm gedruckt hat¹⁾. Dieselben Typen zeigen die Drucke:

1) (Jac. a Voragine) 'Lombardica Hystoria', mit der Schlusschrift: impressū in Ulm | p̄ Conradū Dinckmut | Anno M.cccclxxxviii. — Stuttg. Kgl. öff. Bibl. H 16095 B 55 fol.

2) 'Ain schön matteri | Eingedailt in sibē tag der wochē vnd ge | nant der sündigen sele spiegel', mit der Schlusschrift: Zu Ulm gedruckt von Cunrad Dinckmut | Im M.cccc. vnd lxxxvii iare. — Stuttg. Kgl. öff. Bibl. H 14950. 4^o.

Vielleicht ist es kein Zufall, dass gerade Drucke der Jahre 1487 und 1488 die gleichen Lettern aufweisen. Die Ueberlieferung unseres Gedichtes enthält nichts, was auf eine dem Autor fremde handschriftliche Zwischenstufe hinwies: er kann sein Elaborat recht wohl bald nach der Entstehung, in eigenhändigem Manuscript, dem Buchdrucker übergeben haben, und wir hätten

1) vgl. Kapp, Gesch. d. d. Buchhandels I 137; Hassler, Die Buchdruckergeschichte Ulms S. 119 ff. Er ist zwar erst 1499 aus Ulm geschieden, doch scheint er, schon längst von pecuniären Schwierigkeiten bedrängt, nach 1493 kaum noch gedruckt zu haben. Seine Blüthezeit umfasst die Jahre 1482 bis 1487; über 1493 reicht nur ein vereinzelter lateinischer Druck von 1496 bei Hassler s. 126 hinaus. Deutsche Drucke mit seinem Namen (D. hat vorwiegend deutsche Bücher gedruckt) führt Panzer (Annalen Bd. I und Zusätze) 21 auf: Nr. 151. 156 b. 167. (1482); Nr. 171 b. 178. (1483); Nr. 193 b. 194. 197. (1484); Nr. 215 d. 223. (1485); Nr. 228. 229. 235 (1486); Nr. 239 b. 242. 247. (1487); Nr. 273 b. (1489); Nr. 326 b. 332 c. (1492); Nr. 350. 352 c. (1493). Die Zusätze bei Hassler (fast nur undatierte Druckerzeugnisse) ändern an diesem Bilde sehr wenig. Doch ist es, zumal das Titelblatt fehlt und der Schluss (auffälligerweise) nicht das übliche Impressum bietet, immerhin nicht ausgeschlossen, dass das Büchlein nach dem Bankrott Dinckmuts mit dessen Lettern von einem andern Buchdrucker hergestellt wurde.

dann eines der ersten 'Originalwerke' unserer 'schönen Litteratur' vor uns, das direct im Hinblick auf die Verbreitung durch die Presse geschrieben worden wäre.

Die deutsche Litteraturgeschichte hat von diesem Poem bisher kaum Notiz genommen, obwohl einer ihrer Altväter, Gottsched, bereits darauf hingewiesen hat, sogar mit unverdientem Nachdruck, indem er in der 2. Auflage der Deutschen Sprachkunst S. 516 (4. Aufl. S. 567) den Dichter den ersten nannte, 'der sichs im XV. Jahrhundert unterwunden, recht nach der Kunst zu scandiren'. Zum Beleg druckte er die ersten 27 Verse des 'Gedichtes von der Buhlschaft' ab, das er von der Zwickauischen Bibliothek gedruckt bekommen habe. Wenn er den Dichter aber 'einen gewissen Joseph' nennt, so kann er diesen Namen, der im Gedicht selbst nicht vorkommt, auch nicht aus dem Zwickauer Exemplar genommen haben, dem das Titelblatt, wie ich oben gezeigt habe, schon damals längst fehlte. Woher hat er ihn denn? Allerdings doch aus dem Mischband von Zwickau: er hat einfach den Bearbeiter des dort als Nr. 4 eingebundenen Steinbuchs, der sich in Vers 27 'Yoseph'¹⁾ nennt, mit unserm namenlosen Autor verwechselt — oder gar ohne weiteres combinirt? Und das lag um so näher, als jene Fassung des Steinbuchs thatsächlich den Versuch macht, die alten Reimpaare Volmars in Sechssilbner ähnlich denen unseres Werkchens umzuprägen.

Ohne Kenntniss Gottscheds hat dann Wackernagel, Gesch. d. d. Litt. 2. Aufl. S. 373, Anm. 76 auf Grund einer entschuldbar ungenauen Mitteilung Weigands über das Giesser Exemplar dem Werkchen eine Note gegönnt, und E. Martin hat dieselbe durch den Hinweis auf Gottsched und die formelle Verwandtschaft des Gedichts mit Herm. von Sachsenheims Goldenem Tempel wertvoll gemacht. Martin selbst ist auf diesen Zusammenhang in der Anzeige von Lambels Ausgabe des Steinbuchs noch einmal flüchtig zurückgekommen: Anz. f. d. Alt. 5, 224.

Meinen eingehenden Untersuchungen sende ich einen Neudruck des Gedichtes voraus, bei dem die Interpunktion die wichtigste und keineswegs überall zu meiner Befriedigung gelöste Auf-

1) s. Lambel, Steinbuch S. VII.

gabe gebildet hat. Die metrischen Änderungen werden unten gerechtfertigt werden; von graphischen ist nur die Scheidung von u und v, i und j gewagt, im übrigen sind nur Fehler beseitigt, die Unarten des Setzers und des Autors aber auch da bewahrt, wo sie keinerlei grammatisches Interesse besitzen; die Scheidung von ü und û, ö und ô durchzuführen schien unerlaubt. Die Absätze hat, nur gelegentlich in Übereinstimmung mit dem Druck, Professor Schröder eingeführt, der mit Herrn Dr. Kochendörffer gemeinsam eine Correctur meiner Ausgabe gelesen und einzelne Besserungen beigesteuert hat.

Der Titel, dem V. 1178 entnommen, ist ein Nothelf und soll als solcher unten gerechtfertigt werden. Er enthält keine Inhaltsangabe, sondern ein Stichwort: unser Gedicht nennt sich nicht ein 'Buch der neuen Liebe', aber es dreht sich um ein geheimnißvolles Manuscript, das diesen Titel führt.

^{neuen}
DER NÜWEN LIEBE BÜCH.



Got Mercurius,
Von dir ze furdernufz
Beger ich hilf und gunst,
Syd du wolredens kunft
Ain got und geber bist. 5
Der dich anruffen ist,
Dem gibst du wolgesprech,
Wort klüg subtil und wech
Ze dichten maisterlich.
Verlych mir och, das ich 10
Min fürgenomen dicht
Ze dichten also richt,
Das es nach minr beger
Ze lesen lust geber,
Den hörenden dar by 15
Och wolgefellig fy.

Das mir nun das gedych,
Got Phebus, so verlych
Mir darzû sinn und mût
Und defz ynbildung gût, 20
Der umb yn sprechen hie
Kunstlich gedichtes ye
Ze helfen hoch gebrüfft
Ist worden angerüfft.

Desz glychen rüff ich an, 25
So best ich ymmer kan,
Das ich sollichs vollaist
Zum höchsten allermaist
In meiner red beginn
Gedichtes uch göttinn, 30
Die muse sind genannt.
Ir sind mir unerkannt,
Yedoch beger ich ewr:
Nun machent uch gehewr
Ze fliegen mit begir 35

Herby und helffent mir,
Disz ticht mit rymen blasz
Nach rechter zal und masz
Und silben sechssen stuntz
Usztailen by der untz, 40
Wie sich zum besten schickt:
Die wörtter unvertzickt,
Gebrochen recht und fry
Nach kunst, ortography,
Figuren kurtz und lang, 45
In mittel nach anfang
Bis hin zû ende gar.
Ir göttin nemend war
Und schwebend umb mich umb;
Gelaubt, ob ich bin frumb, 50
Ich will uch geben lob.
Ir wist, das ich bin grob
Und nit suptiler sinn.
Nun wychend nit von hinn,
Bisz ich find den beschliesz, 55
Und habend nit verdriesz.
Von uch beger ich stür,
Das ich ain abentür
Müg sagen nach der schnûr,
Wie mir die widerfür, 60
Das man si müg verstan.
Damit so sy getan
Der vorred yetz genüg.
Ir göttin wylz und klüg,
Mittailend mir ewr kunst, 65
Darzû so gebent gunst
Und urlaub, das ich sag.
Sich fügt uff ainen tag
Ich main, es sy der jar
Hewr achte ongefär, 70

1 O ist vom rubricator nicht ausgeführt. 13 miner; vgl. 1416. 1120. 33. 34
ewer: gehewer. 59 Müg. 65 ewer. 70 Hewer.

Zehand usz sinnen kry Hindan astronomy. Und fiel mir wider für Desz gwildes art und spür, Sin ween ich ermas, Das ich gedacht mir das.		Den lasz ich fürbasz gan Und süchen annder ler. Was soll ich sagen mer? Ich liesz das waidwerk syn, Mir fiel die bülschafft yn.	
Nun dar, du werder gott, Nach der natur gebott So lebet alles das, Du schüffest sin etwas In wasser und uff erd. Disz creatur vil werd Raitzt och hie die natur. Gelychnusz und figur Möcht man da nemen ab.	165	Syd die ist so gemain, Das alt jung, grosz und klain Sie üben mer dann gnüg Und weder masz noch füg Darinn nit sehen an.	210
Der hirsch sücht yetz sin lab Allain in siner brunfft Nach gird und nit vernunfft Und achtet anders nicht Dann der nature pflicht Und irer eigenschaft. Darumb tüt er sin krafft Und sin vermögen dar, Sin plüt und faiste gar Felt hin in der unrû.	170	In dem ich mich versan, Von wannen das herkem Und sinen ursprung nem, Das man yetz bülschafft hiezz, Die ursachh und den gniessz,	215
In sinnen fiel mir zû Und ward gedennen das: Wem soll ich glychen bas Hie diser hirschen brunfft, Dann büler unvernunfft, Die also in dem just Nach gird natur und lust Ir zyt vertryben hin? Doch kam mir in den sin, Wie das zesamen glycht,	175	Der wörter unterschaid, Was bülschafft und büler, Was bül und bülen wer. Ich nam mir für bülschafft. Desz worttes eigenschaft Die altten uns hie vor Genemet hand 'amor', Das fier büchstaben hat.	220
Vor langer zyt geycht Waidwerk und bülschafft wer Nach sprüch der Laberer, Der das gar wol erkleret, Mit glychnusz hat bewert, Was alle tüttung ey Uff waidwerck bülery. Desz ich geschwygen will, Der red wurd vil zevil. Wer das nit kan verstan,	180	Als ich si yetzund nemm: Ain a, darnach ain m, Ain o in mittel flüst, Ain r das wort beschlüst, Das 'amor' haissen tüt.	225
	185	Die vier buchstaben güt, Gedacht ich da zestund, Tünd uns fier wörter kund A ain, m mer, o on, R rû, das hat den don,	230
	190	Wenn ichs zesamen tû: Es haist „ain mer on rû“. Ich main, in disem mer Schwim gar ain grosses her Von baideralai geschlecht.	235
	195	Mir kan da in getrecht Und nam och hindersich Das wort 'amor' für mich. Da fand ich ainen nam, Der ym recht wol getzam	240
	200		245
	205		250

177. 189 brunst. 198 der laberer: der Verf. fällt aus passivischer in active Construction. 219 hies. 244 Schim.

Er wölte si ze wyb.		Ja, sprach er, glaube mir,	
Ir rainer küscher lyb		Die gött hand desz wol macht,	
Ward durch disz falsche lüg		Das nim by disem acht,	
Und leckerlich betrüg		Wie sich Saturnus fügt	
Verflecket umbe das	345	Zu Ope unverklügt;	390
Die fraw geulebig was,		So tet Mars och allaus	
Frawt sich der rede houch,		Sich mischen zü Venus;	
Und Saturninus ouch,		So kam got Juppiter	
Ir man, dem si das sagt.		Durch lypliche beger,	
Disz anschlag ward betagt.	350	Die er zu Dane het,	395
Der oberst priester wolt,		In ir haimlich secret	
So das Paulina solt,		Als güldin tropffen grosz;	
Wenn es wurd abent spet,		Sie vieng das in ir schosz,	
Volbringen ir gebet		Glych als es regen wer;	
Und in den tempel gan,	355	Allso gott Jupiter	400
So wurd sie pald verstan		Zü ir vermischet sich.	
Die mainung und gebott,		Paulina güttiglich	
Wie es wolt han der gott,		Sich überkomen liesz,	
Dem wer es zügericht.		Sie lebten on verdriesz.	
Die frawe saumbt sich nicht,	360	Nach der geschichte sag,	405
Si kam der selben nacht;		Da es wolt werden tag,	
Die sachh was also tracht,		Schied Mundus unerkannt,	
Si ward gelassen yn;		Mit wortten, mund und hant	
Der liecht und ampel schyn		Sollicher hoffnung hoch:	
Die wurdent ab gelescht.	365	Paulina solt hernoch	410
Paulina lützel wescht		Im früntlich sin umb das.	
Disz mördisch boszhait schwer.		Der frawen mainung was,	
In dem kam Mundus her		Es wer on alles nain	
Gantz nach der götter sit:		Got Anubis allain,	
Si mocht in sehen nit,	370	Dem si nach sinr beger	415
Wann es was finster gar;		Ze willen worden wer,	
Der wortt nam sie wol war,		Und west och anders nit.	
Die warent güt und süsz.		Mundus sücht darnach bit,	
Nach früntlichem begriusz		Das doch vergebens was.	
Bat Mundus gar entzünd	375	Zeletst do rett er das	420
Der werck, die da vergünt		Inbrünstiglich zü ir,	
Mircea Silvia		Sprach: „wisz, das du von mir	
On alle loyca.		Dem gott empfangen hast	
Paulina güttlich rett,		Grosz seligkeit und trost.“	
Fragt, ob also die gött	380	So pald Mundus das sprach,	425
Vermischen möchten sich		Paulina sich versach	
Zu menschen töttenlich		Zehand und mercket, das	
In werken der gestalt.		Si falsch betrogen was,	
Durch glychnusz manigfalt		Und nam umb disz geverd	
Gab Mundus antwurt ir.	385	Ir sollich grosz beschwerd,	430

360 fraw. 394 lyplicher. 398 schos. 399 als ob es. 413 on alles nain *kehrt*
748 *wieder*; die *Besserung* main ist also *abzuweisen*. 414 Anubius. 415 siner.

Das sie mit seussen tieff		Was gestalt ir wone by,	
Gantz traurig ykens lieff		Was waffen si och hab,	
Zu Saturnino dar		Das schlüg ich alles ab.	
Und sagt ym gantz und gar		Syd das ist vor gemain,	
Den argkwon irer main,	435	Ich synnet das allain,	480
Und wolt gantz überain,		Wie lieb geboren werd	
Er solt sie töten lon.		Natürlich hie uff erd,	
Ir man sprach zornes on :		Durch willen und vernunft	
„Die wyl dein hertz und gmüt		Und der begird zükunfft.	
Vor schanden ist behüt,	440	Der will die mütter haist,	485
So tün ich achten nicht,		Den vater darzü raist,	
Ob durch disz bösz geschicht		Das ist vernunft, das er,	
Din lyb verflecket ist,		Darumb das si geber,	
Syd du unschuldig bist		Sich och vermisch zü ir.	
Mit willen, als ich wen,	445	So birt si mit begir	490
Lasz uns anruffen den		Ain kind das lieby ist,	
Kayser Thiberium,		Dem anders nit gebriest	
Der ist so wysz und frum :		Dann speisz, die im getzimbt;	
Es wirt ym wesen laid.“		Wa es die hat und nimbt,	
Mit laid si alle baid	450	So wechst es alle tag,	495
Dem kaiser klagten das.		Wie grosz es werden mag.	
Der strafft also fürbas;		Ich nit besinnet gar :	
Was darzü was verwant,		In jugent nimbt es war	
Liesz vahen er zehant,		Und sicht anfanges wol,	
Und wurden so gericht	455	Warumb es wachssen sol	500
Nach handlung der geschicht,		An glidmasz und an sterck.	
Die priester all erhenckt,		Den underschaid ich merck,	
Da ward Yda ertrenckt		Der ist yedoch gericht,	
Und Mundus in ellend		So das im sin gesicht	
Verschickt bisz an sein end.	460	Von tag ze tag abnimbt;	505
Fürbas der kaiser wolt,		Zeletzt im das getzimbt,	
Das man erschlaiffen solt		Das es erblindet gar	
Den tempel ykens, och		Und nimbt denn nit mer war,	
Hiesz er das pild darnoch		Was wol ald übel stat,	
Isis der göttin zart	465	Dann das es mercken hat	510
Versencken tieff und hart		Uff sinen glych allain.	
Zü Rom in Tifer zwar.		Das werde kind vil rain	
Die lieby was fürwar		Sücht wider lieb zü im ;	
Ain ursach der geschicht,		Das ist, als ich vernim,	
Als ich desz bin bericht	470	Allain sin glych im zyt.	515
Und wol glauben will.		Ich mir gedacht gar wyt	
Es ist von lieby vil.		Von eigenschafft desz kinde	
Geschriben und gesait,		Und sines hoffgesinds,	
Gedicht und uszgelait:		Sins weens eigenschafft	
Wie lieb geformet sy,	475	An grösse und an krafft:	520

431 seussen auch 801. 450 baid] laid. 460 Verschicket. 463 tempels.
464 pald. 476 gestalt. 481 geborn. 518 sins.

Die stat ligt in ain grund, Als ich erfaren kund: Die selb art überall Nempt man 'das jamertal'. Das glaub by trüw und hand.“ 885	Etlich figur darby, Beschwerden der gaist. Das minst und och das maist Zû disem experment, Wie man die kunst vollent 930
Ich fragt: „in welchem land Ligt sollich stat und schloz? Mag man zefüß ald rosz, Zewägen ald zeschiff Den weg darzû han trifft?“ 890	Und grüntlich practiciert, Lert er mich on brangniert Und gab mir daz in gschriff. Sin bitten was ser trifft, Das ich im urlaub geb. 935
Er sagt mir: „warlich nain, Durch diser sachen kain. Man müsz on all beschwerd Den himel noch die erd Zû weg berüren nicht. 895	„Wie wol ich, wyl ich leb, Vergisz des schrecken nicht,“ Sprach ich, „und der gesicht, Yedoch vertzych ich dir (Desz glychen thû du mir), 940
Allain im lufft beschicht Der wanndel in disz stat. Nun merck den namen glat, Den ich desz lanndes fand: Es haist 'das wasserland' 900	Und sag dir danck und eer, Das du die kunst und ler Mir gunstlich hast getan.“ „So lasz in gût bestan, Das ich dich han erfert“, 945
Darinn gar herrlich lyt Dis stat und gegne wyt. Daruff schaid ich von dir.“ „Nain, nain!“ sprach ich, „sag mir, So das hat solchen sin: 905	Sagt er: „die kunst ist gwert, Darumb gehaim si halt, Glück unnser baidere walt!“ Da mit so schied er ab, Ich gab im hilf und hab, 950
Wie kem ich och dahin? Ler mich vor hie die kunst, Das ich durch wolkendunst Wie du inn lüfften far.“ Er sagt: „so nim desz war, 910	Bisz er vom boumen klam, Den zaum zehand er nam Und tet erschütten den, Ain ros on alles wen Das kam getrabet her, 955
Das ich kurtz von dir schaid. Wilt du uff trüw und aid Das niemant leren fort?“ Ich sprach: „geschwyg der wort! Setz ainen mir hin dan.“ 915	Zû im, daruff sas er. Ich schwür box werder lung; Wann es thet ainen sprung Wol zwaier gadem hoch. Das kalb das Jäcklin zoch, 960
Er sprach: „fürwar ich kan Nit blyben, gût gesell; Thû wie ich immer well, Mir ist ze kurtz getzilt. Ich thû im wie du wilt. 920	Darab er thet den val By Urach ab tem tal Sprang nie der selben zyt Als dises ros so wyt. Das glaub, als ob ich schwer: 965
Darumb so merk und spür.“ Er zoch ain büch herfür, Darinnen stünd von plüt Schrift und karacter gût Und namlich zirckel dry, 925	Dem wilden wüttiszher Für er glych durch den wald. Ich ylt vom boumen bald Sücht mynen gsellen do. Ich was sin nit unfro, 970

885 trw. 886 wellichem. 887 schosz. 905 sollichen. 929 experiment.
932 brangmert. 933 gschriff. 969 gesellen.

Der schreck lag noch in mir.		Darnach Caliope,	
Ich rüfft im y lens zwir:		Die drit Thersicore.	
„Hoho! wa bist du nun?		Die vierd Melpomene,	
Wir wöllen lon darvon,		Die fünfft haist Thalia,	
Darumb styg resch herab,	975	Die sechst Polimnia,	1020
Wann ich dir nöttigs hab		Die sibent Eratho,	
Zesagen fremde mer.“		Die achtent haist Clio,	
Mit dem da kam er her		Der nūwnden nam fürwar	
Und sprach: „was ist die sach?“		Ist Urania zwar.	
Ich sagt im allgemach.	980	Allso sind si genannt.“	1025
Was mir geschehen was,		Er sprach: „thū mir bekannt	
Und aller hande, das		Mit kurtzen wortten schlecht:	
Ich anfangs het betracht.		Mainstu, du künnest recht,	
Er fragt: „was hat gesacht		Wie man thūt faren hin?“	
Dir sollich fantasies?“	985	Ich sprach: „es hat den sin,	1030
Ich sagt: „so bald mir by		Das ich kain lüge stift.“	
Das klain gefügel kam		Er gab mir das in geschrift,	
Und sinen stand da nam,		Das han ich da by mir;	
Von stund het ich kain rast		Er segnet sich wol zwir,	
Dann fantessery vast,	990	Sagt: „lasz es sehen mich.	1035
Und felt mir yetzund yn,		Wilt du nit rüsten dich,	
Es möchten muse syn		Erfaren solchen kauff,	
Gewesen, als ich wen:		Der nūwen bülschaft lauff?“	
Virgilius von den		Ich sprach: „nain, gūt gesell;	
Schrybt hübsche abentür,	995	Es sy ym wie ym well,	1040
Wie das ir hilff und stür		Min sachh hat nit gestalt	
Zetichten dienen sol.“		Umb ursach manigfalt,	
Er sprach: „ich waisz das wol		Das ich von lande far.	
Von hör ich sagen her,		Doch wilt du faren dar,	
Wie vil nun syen der	1000	Desz hast du myne gunst.	1045
Und wie si sind genannt,		Ich gib dir och die kunst:	
Ist mir noch unerkannt,		Allso die wyl du lebst,	
Von wann und wer si sind.“		Das du si niemant gebst,	
Ich sagt: „so hör, ich find		Und och mit dem beschaid,	
Geschriben solche mer,	1005	Was du in lieb und laid	1050
Wie das gott Juppiter		Erfarest diser mår,	
Nūwn tóchter het vil zart,		Es sy joch was das wår,	
Von hoher kunst und art,		Das lasz mich wissen gar.“	
Och klüghait irer sinn,		Er bot sin trūw mir dar,	
Hiesz muse und göttin	1010	Sagt: „das gewer ich dich.	1055
Als wolck si wyt und brait.“		Ich han besinnet mich,	
Min gsell bat, das ich sait		Das mir nit ligt daran.	
Der göttin namen im.		Ich thūn als manig man,	
Ich sprach: „kurtz so vernim:		Der wunder sūchen thūt.“	
Die erst haist Euterpe,	1015	Die kunst gab ich ym gūt,	1060

982 handt. 984 Er] Ich. 986 Ich] Er. 1002 och. 1003 wannen. 1005 soliche. 1025 si *fehlt*. 1032 geschrift. 1037 solchen. 1040 sy wie. 1045 mynen.

Darzü die namen och		Nach siner zierden glantz,	
Der stat und schlossess hoch,		Und rait für ainen tan.	
Den nam des tales wyt,		Da gegnet mir ain man,	
Das landt, darinn es lyt		Der taucht mich seltzen gnüg;	
Nampt ich im ongefer.	1065	Ain altweg in her trüg	1110
Sin handt bot er mir her		Gerichtes gegen mir.	
Und gnadet flyssig mir,		Er het ain fremd manir	
Verhiesz mir och wol zwir,		Von gestalt und von gewand,	
Was er erfahren künd,		Desz glych in kainem land	
So bald er füg des fünd,	1070	Mir vor war worden schyn.	1115
Solt ich nit zwyfels hon:		Er grüst mich in latyn	
Er wölt michs wissen lon.		Und fragt mich, wer ich wer:	
Wir schieden daruff ab,		„Bist du it,“ sprach er „der?“	
Ich sprach: „gelück dich hab		Und nampt mit namen mich.	
Allweg in siner pfleg!“	1075	Ich mir gedacht besich,	1120
Allso schied er hinweg.		Wa her das wissen gat,	
Als nun vergieng fürwar		Wer in berichtet hat,	
By ainem halben jar,		Wie ich mit namen haisz;	
Das er nit wider kam,		Was das betüt, wer waisz?	
Und ich von im vernam	1080	Doch sagt ich gütlích: „ja.“	1125
Kain botschaft so noch sust,		Allso gab er mir da	
Mich selber da gelust,		Ain büch und ainen brieff.	
Ze faren och dahin.		Sin gnygen was ser tieff:	
Ey nain, das hat nit sin:		Nach fremder differentz	
Solt dem miszlungen syn,	1085	Thet er mir referentz	1130
So wurd der schad och myn,		Mit houbt und och mit lyb.	
Gat es im aber wol,		Ich sprach: „güt man, belyb!“	
So kumbt er, als er sol,		In bösz latin zü im.	
Ald schrybt mir aigentlich,		„Die mainung doch vernim	
Als ich mich desz versich.	1090	Und kumb mit mir zehusz,	1135
Das ich kurtz davon sag:		Ich richt dich erlich usz	
Es stünd von tag ze tag,		Nach dem und ich vermag.“	
Von monat hin ze jar,		Er sprach zü mir: „ich sag	
Bisz sich verlieff fürwar		Dir desz grosz danck und eer.	
Jar sibne nach der zal:	1095	Ich müsz die widerker	1140
Ich het mich überal		Hin nemmen haim zestund.“	
Zwar sin verwegen gar,		Ich sagt: „so thü mir kund	
Mich blangt och selb nit dar		Und sag gütlíchen mir:	
Und schlüg es usz dem müt.		Wer hat mich zaiget dir	
Das hat allso gerüt	1100	Allhie vor disem tan?“	1145
Bis heüwr, als ich uch sag.		Er schmolit und sach mich an	
Den ersten mayentag		Und sprach mit klügem sitt:	
Spaciert ich hin zefeld,		„All frag hat antwurtt nitt,	
Da lust vil menig zelt		Das lasz darby bestan.	
Het uffgeschlagen gantz	1105	So ich dir geben han	1150

1062 schosses. 1066 bat. 1097 iar. 1101 heüwer. 1113 gestalt.
 1114 glychen. 1122 bericht. 1140 die] dir. 1146 schmollet. 1148 Alle.

Den brieff mit sampt dem bûch, Zehand ich wider sûch Den weg zekommen hin, Den ich her kommen bin, Als ich gesûcht dich hab.“ 1155 Er schied „valete“ ab. Ich sprach „profiat“, Doch ettlich gûldin glat Die raicht ich im gar schûn. Was solt ich annders thûn, 1160 Dann das ich nit was treg? Ich rait hinhaim den weg • Mit girden und mit lust All sachh verliesz ich aust Und nam desz bûches acht: 1165 Beschlagen und gemacht Was es kostlichen und Het ainen fremden bund Und och ain fremd clatur, Daruff bla als lasur 1170 Dreü wort geschmeltzet was Latinisch, als ich lasz; Die hand nach minem sinn Desz bûches tittel inn Und lut in tûtscher sprach, 1175 Ob ich es recht verfach Und ir uszlegung sûch: „Der nûwen liebe bûch.“ Ich was desz bûches fro, Wol zwir gedacht ich do: 1180 Hab danck, myn gût gesell! Gelûck und gût gefell Mûsz walten diser mer. Den brieff den nam ich her, Gedacht also darby, 1185 Was sin innhaltung sy Besich von ersten gar. Dann nim des bûches war. Ich las die ûberschrift: Die was für war gestift 1190 Gar uff ain fremd gedicht. Ich liesz mich irren nicht Und brach in uff zehand; Den rechten namen fand Ich desz gesellen myn. 1195	Das liesz ich also syn. Da mit ich ylens fort Den brieff von wort ze wort Ze lesen da began; Der vieng der mainung an: 1200 „Min will mit flysz berait Zû aller dienstberkait Der sy gar früntlich dir Allzyt zavor von mir. Wisz anfangs dise mer: 1205 Gieng es dir nach beger Und gantzem willen dyn, Nit liebers môcht mir syn, Es geb mir frôd und mût. Myn fründ und gselle gût, 1210 Du solt in gût verstan Und nit verûbel han, Das ich disz myn geschriff Dir nit hon ee gestift, Wie dann in dem abachaid 1215 Gemachet durch uns baid Ward zû der selben frist. Mir unvergessen ist, Das ich solt ainen kouff, Ainr nûwen bûlschafft louff 1220 Erfaren aigentlich Und dann berichten dich Durch mich ald annder gwisz. Darumb so merck und wisz: Als ich schied von dir hin, 1225 Das ich her kommen bin Mit angsten und mit not Des annndern tages spot Nach wysung deiner ler — Was soll ich sagen mer? 1230 Du waist es selber bas, Ob du syd hast etwas Dar inn versûchung than, Das lasz ich hie bestan Und schryb dir das fürwar: 1235 Ich hab den yngang zwar In dise stat gemait Mit grosser listigkait Erlangen müssen; merck: Es hilft kunst, witz noch sterk 1240
--	--

1188 bûches. 1189 ûberschrift; *vielleicht ist ûberschrift zu ândern.*
1210 geselle. 1228 tage.

Noch annder sachen kain. Die jungen hond allain Den yngang mengerhand, Und nit die in dem stand Glych unnserm alter sind.	1245	Das ich der sachen han Erfaren ainen grund. Doch ee ich dir mach kund In geschrift der sachh ain klain, So will ich in gemain,	1290
Daran ich och erwind; Ich sy herkommen wie, So bin ich yetzund hie. So bald ich och herkam, Mit flysz ich für mich nam	1250	Wie stat, schlos und das land Mit namen sy genannt, Was gwonhait und ouch sit Den lüten wone mit, Dir nit verhalten hie.	1295
Die sachenn und geschâfft, Erfaren ungeâfft Gantz und gar gflissenlich. Die wyl du aber mich In myner sachh bisz her	1255	Syd du bist ye und ye Darzû genaigt bisz her Zehören fremde mer, So merck des ersten, wie Der state namen hie.	1300
Und anddern on gever Geflissen hast erkennt, So hon ich dir gesennt Disz schrift nit mögen ee Usz der ursach, verstee,	1260	Die haist 'die alte stat', Ain schlos lyt darob glat, Ist 'frödenburg' sin nam, Uff ainer hohen klam. Zûm schlosz so gat kain weg,	1305
Bis ich nach mynem wan Das gnûg erfahren han. Da mir doch das nit tocht, Das ich selbs kommen mocht Muntlich berichten dich,	1265	Nit brucken, styg noch steg, Dann usz der stat allain An ainem holen rain. Die weg sind glat und schmal, Die stat in ainem tal	1310
Als du wirst hören mich; Dann sich begab ain spil, Ee ich desz louffes vil Dennocht zeschryben west, Das ich kam hert und vest	1270	Ist 'jamertal' genannt Und lyt im 'wasserlannt'. Nun wisz zû diser frist: Der herr, der gwaltig ist Hie über lyb und gût,	1315
(Merck myner geschrift sag) Uff disen nûwen schlag Ouch hinder ain bûlschafft, Da mit ich dann behafft Bis hût zûm tag noch bin.	1275	Der selbig wonen thût In disem schlosz allweg Und hat es wol in pfleg. Er ist ain frummer herr, Vol hoch und wyser ler,	1320
Deszhalb waisz ich den sin, Die gwonhait und den sit Von hören sagen nit, Sust annder der funff sinn. Ich bin syn worden inn	1280	Und ist so kunstenrych, Das niendert sin gelych Erfunden hat nieman. By anddern er wol kan. Zwo kunst sind merklich grosz,	1325
Usz warem wissen zwar, Syd mich hat ouch fürwar Dirr bûlschafft flam erkennt, Empfintlich hart gebrennt. Da by magst du verstan,	1285	Herniden in dem tal, Im land gantz überal, In stat und gegne wyt Dem volck zû aller zyt	1330

1253 geflissenlich. 1275 Bis] By. 1277 gewonhait. 1289 geschrift.
1308 helen. 1314 gewaltig. 1328 In dem; *man könnte auch ändern* übral.

Thût wonen by und mit Mit solich klügen sit, Das in kain ouge sicht, Das ore horet nicht In noch sin hoffgesind. 1335 Die annder kunst ich find: Der herr von anbeginn Waist aller mennschen sinn, Ir willen und gedanck. Er hat in solchem zwangk 1340 Sin volck so ghorsamklich: Es solt verwundern dich, Wen er berüffen lat, Es sy frü oder spat, Der müsz zû im dahin, 1345 Es sy sin schad ald gwin, Und kûmbt herwider nit, Doch wont in allen mit Disz hoffnung vestigklich Das er in thûe gütlich 1350 Und in genädig sy. Der herr als wandels fry Hat ouch die stat besetzt Mit vögten unverletzt, An die vil volcks gelaubt, 1355 Der ain ain gaistlich haubt, Der annder weltlich ist. Sie hand zû aller frist Vil diener mengerlai. Der statthor der sind zwai, 1360 Die baide sind gemain: Das bûrthor haist das ain, Durch das man kumbt hinyen. Merck, gût geselle myn, Durch das man kumbt hinusz, 1365 Das haisset wol mit grusz Das tötthor offenbar. Die stat die hat fürwar Gût grûben, tieff und wyt, Hoch meüer zaller syt, 1370 Gar werlich vest und glat, Das yn noch usz der stat Kain mensch nie kam hie vor, Denn durch die gmelten thor, Der ich han zwai genennt. 1375	Die stat ist vor erkennt So mechtig und so grosz, Das ir gelych und gnosz Hat oug gesehen nye. Du findest nemlich hie 1380 Lût aller zungen sprochen, Dar zû so findest du och Hie allerhand gewerb, Was du desz süesz und herb Under desz himels schilt 1385 Gedencken kanst und wilt Und sagen hast gehort, Du findest unbethort Dar zû all creatur, So durch die vier natur 1390 Der elementen werd: Lufft, wasser, feüwr und erd Wol haben uffenthalt; Wild, zam, jung oder alt, Was gfider hat und lebt 1395 Und in den lüfften schwebt, All vögel in gemain, Wie du wilt, grosz und klain, Vindst du in aller wysz Zû kurtzawy, gsang und spyesz. 1400 Noch mer man finden thût: Was aller wasser flût, Das nör und darzû me, All bech und alle see Von vischen mögen hon, 1405 Des bist du hie nit on Was wunnder darinn ist Findst du zû aller frist, Es sy klain oder grasz, Glych und in aller masz, 1410 Und minder nit der summ, Dann Noe der vil frumm Het in der arch by im. Du vindest hie, vernim, Was durch des feuwers krafft, 1415 Sinr würckung aigenschaft, Gemachet werden mag. Dartzû vindst du, ich sag, Hie all metall, die man Genemen mag und kan, 1420
--	--

1340 sollichem. 1341 gehors. 1362 bûrthor. 1370 ze a. 1377 also.
1378 glych. 1382 findest. 1392 fetüwer. 1399 Vindest. 1408 Findest. 1415
fürs. 1418 vindest.

Und was man darusz schmit, Des hast du mangel nit.		Findst du nemlich fürwar, Gaistlich und weltlich zwar.	
Du findest ouch fürbas		Noch mer so folgt hernoch:	
Teglichen alles das		Du findst all örden och,	
Die erd gebirt ald gyt,	1425	Die man erdencken kan	1465
Yeglichs zû siner zyt:		Von frauwen und von man:	
All blümmen lang und kurtz,		Ir ettlich reguliert	
All krüter und all wurtz,		Und ettlich reformiert	
Gepflantzet und ouch sust,		Nach strenger observantz.	
Ir frucht nach allem lust	1430	Du findest gar und gantz	1470
Die vindst du alle jar,		All glauben, secten gar	
All bernde boumen schar		Allerlai menschen schar.	
Und alles holtzes wal,		Noch mer so vindst du fort	
Was wachset überal		Hie aller künsten hort	
In aller welte kraisz,	1435	Verbotten und erlaubt.	1475
Das findst du hie, ich waisz,		Das glaub gar unbetaubt	
Und allerlai gestain,		All hantwerck, wie man wil,	
Si syend grosz ald klain,		Gesang und saittenspiel	
Gerutschet und palliert,		Wirt alles hie geübt,	
Vil berlin und was zierd,	1440	Was fröuwet ald betrübt,	1480
Das findst du sunder won.		Das man erdencken mag,	
So magst du ouch gehon		Vindst du hie alle tag	
Allhie in dirr refier		In aller hande fûg.	
Wol aller hande tier,		Da mit sy dir genûg	
Die du erdenckeu macht;	1445	Von zierd und costlichait	1485
Der vindst du überpracht,		Geschriben und gesait,	
Gewildes und och zam,		Die man hie finden thût.	
Tugenthafft und fraisam.		Nun merck, myn gelle gût,	
Es sy klain oder grasz,		Die sach hat disen sin,	
Wie dann in siner masz	1450	Darumb ich kommen bin	1490
Ain yedes ist gestalt,		In dise stat allher,	
Was sinen uffenthalt		Das ich die waren mer	
In allen landen hat,		Dirr bülschafft recht erfür,	
Was kryset oder gat		Damit ich nach der schnür,	
Und in der erden nist,	1455	Dir schrib als es sich aischt,	1495
Wie das geschaffen ist,		Und du dann selb wol waist,	
Vergiffet oder rain,		Wie unnser abschid was.	
Es sy och grosz ald klain.		Darumb so mercke das:	
Nun merck mich verrer wie:		Der louff hat die gestalt,	
All stend der mennschen hie	1460	Das jung und dar zû alt	1500

1425 ald] oder. 1426 Ain yeglichs. 1428 Alle. 1431 vindest. 1432 bernd.
 1436 findest. 1437 edel gestain. 1440 beslin. 1441 findest. 1446 vindest.
 1459 verer. 1461 Findest. 1464 findest. 1467 gereguliert. 1468 gereformiert.
 1470 fundest. 1471 sectn. 1473 vindest. 1477 Alle. 1482 Vindest. 1488
 geselle; *man könnte auch myn streichen.*

Das wir mit fryem mût		Ich lûd dich her zû mir,	
Uns zwai mit willen gût		West ich nach schetzen min	
Verainten uff ain ort.		Noch ainen bûl dich sin,	
Du hast es vor gehort		Das du och wurdest gwar	
Anfange in myner geschrift:	1685	Der süessen hertzenar.	1730
Die liebe übertriff		Doch sy dir haim gestelt,	
All alt vergangen sach,		Was dir darinn gefelt	
Und das in alter swach		Und wisz zû diensten mich	
Ze jungen mûglich wer,		Berait dir williglich.	
Ald das in jugent der	1690	Glück dich in frôden halt!“	1735
Ze altten still solt ston.		Das datum was nit alt.	
Desz leben so gethan,		Als ich den brieff gelas	
Zû frôden ist gericht,		Von wort ze wortten, was	
Wer ze verwunndern nicht.		Ich do geschriben fand,	
So sich nun hat geschickt,	1695	Da nam ich her zehand	1740
Das ich bin so verstrickt		Das bûch mit lust und flysz.	
Mit solcher bûlschafft gail,		Es was uff birment wysz	
So hat den maisten tail		Von hand geschriben klûg,	
Der waren rechten mâr		Mit maisterlichem fûg	
Was lustes und beschwâr	1700	Gerymet und gedicht.	1745
Verborgens hie vermischet		Ich spart mich lenger nicht	
In diser bûlschafft ist.		Und was darzû behend,	
Myn bûl berichtet mich :		Bis ich es het zeend	
Du vindest aigentlich		Gelesen gantz und gar.	
Der sachen grund und main	1705	Ob ich gesagen thar,	1750
In disem bûchlin klain,		Was sin inhalung sy,	
Das ich dir hie mit send,		Da wont mir zwyfel by,	
Von anfang bisz ze end.		Was mir ze thûn getzim.	
Deszhalb ich wol empir		Uff das so ich vernim,	
Davon ze schryben dir.	1710	Das myn geselle gût	1755
Da mit so hab ze danck!		Mir das verbieten thût,	
Myn sinn die sind ze kranck,		Das ichs nit mach gemain,	
Der will wer sust berait,		Und mir behalt allain,	
Doch wirt dir uszgelait		Darumb will ich das lan	
Nach text und glosz der sin,	1715	Zû diser zyt bestan	1760
Als du vindst namlich in		Im besten als das stat,	
Dem bûch geschriben stan.		Bisz ich vor wysen rat	
Wiltu myn frûntschaft han,		By gûten frûnden sûch,	
So mach es nit gemain		Ob ich it dises bûch	
Usz der ursach allain,	1720	Söll kommen lan herfür.	1765
Das es nit yederman		Da mit ich nach gebûr	
Verstan zû rechte kan.		Darinn ze handeln hab.	
Und der es nit verstat,		Ich schlach als dann mit ab	
Verachtet es vil drat.		Ze volgen gûter ler,	
Darumb behalt es dir	1725	Des halb ich yetzund ker	1770

1681 wir] wirt. 1685 geschrift. 1686 Die] Der. 1697 sollicher. 1716 vindest.
1726 lûd.

Ze ende disz gedicht.		Desz seld werd hoch gemert	
Ob nun wirt funden icht,		In fröden hie und dort.	
Das straffber ist darinn		Hie mit so hab ain ort	
In rymen, wort ald sinn,		Disz ticht usz sinnen kranck.	1785
Wer das gebessern kan,	1775	Ir göttin, habent danck,	
Es sy frauw oder man,		Das ich on argen won	
Dem gan ich wol der müe,		Disz arbeit hab gethon	
Das er das bessern thüe,		Nach gotz geburt fürwar	
Wa es gebresten hat.		Viertzehenhundert jar	1790
Wer es dann blyben lat	1780	Und sechssundachtzig zwar.	
In güt mir unverkert,			

1777 müe; thüe *steht ebenso einsilbig* 1350.

Die Sprache.

A. Die Sprache des Dichters zu erkennen dienen vor allem die Reime: sie beweisen, dass der schwäbische Drucker das Werk eines Landsmanns wiedergibt, denn sie tragen ebenso wie die Orthographie das Gepräge der schwäbischen Mundart. Dass sich nicht alle Fragen befriedigend lösen lassen, daran ist weniger der geringe Umfang als der Umstand schuld, dass wir es durchweg mit stumpfen Reimen zu tun haben.

1. Vocalismus.

Was die Quantität der Stammsilbenvocale angeht, so ist eine Verschiebung gegenüber der mhd. Zeit nur in beschränktem Umfang eingetreten.

a und *â* reimen jedes nur unter sich; denn wenn wir in unserem Werkchen unter einander reimen sehen

an:an 18 mal,

ar:ar 20 mal,

ân:ân 20 mal (+ *ân:ôn* 2 mal),

âr:âr 15 mal,

so ist klar, dass die beiden Reime *jâr:schar* 1431 f. und *plân:an* 113 f. als unreine anzusehen sind, bei *bar* (= *par*):*schar* 125 f.: *gewar* 1555 f. aber das Fremdwort seine ursprüngliche Quantität gewahrt hat.

ât und *at* sind gleichfalls im Reime scharf geschieden, wenn man sich nicht bei *stat:tractat* 543 f. an der Quantität des Fremdwortes stösst; dagegen reimt *ât* zweimal auf *ôt*, s. u. — Ganz ebenso steht es bei *âch* gegenüber *ach*, bei *âz* gegenüber *az* (wo nur im Nachton gelegentlich Kürzung eintritt: *applas:das* 258, aber *underlos:grosz* 1326), ja sogar *âcht* ist von *acht* scharf geschieden.

Ebenso reimt *i* nur unter sich, nicht mit *ie* oder *î*; Ausnahme macht wieder nur ein Fremdwort *manir:mir* 1112 und die Kürzung im Nachton bei *-lich*, das immer auf *mich*, *dich*, *sich* reimt: 9. 143. 382. 402, 647. 746. 766. 812 u. s. w.

Auch *o* und *ô* werden nur einmal in *nôt:spot* 1227 f. und wegen Kürzung vor Doppelconsonanz in *gehôrt:ort* 1683 f. gebunden; *schlosz (:ros)* 887 ist schon mhd. Nebenform.

Über *ü* (*û*, *üe*), *u* (*û*) ist nichts zu bemerken.

Eigenartig aber liegen die Verhältnisse bei den *e*-Lauten. Über ihre Schreibung handle ich unten beim Drucker: hier nur von den Reimen.

Das alte *ê* (germ. *ai*) ist nur vor *r* in *sêr*, *mêr*, *lêr*, *kêr*, *êr* bezeugt und wird hier nur unter sich gebunden. Für das Umlauts-*e* ist überhaupt keine Bindung mit Länge bezeugt, denn in dem einen Beispiel *pferd:beschwerd* 753 f. ist bei dem zweiten Worte Kürzung vor Doppelconsonanz eingetreten, der Umlaut übrigens von der jüngeren Schicht.

Dagegen wird in ziemlich beträchtlichem Umfang das alte (und gebrochene) *ë* gereimt mit *æ*, dem Umlaut von *â*. Ich gebe die Beispiele vollständig:

dën:wên (= *wæn'* und *wænen*) 445 f. 953 f. 993 f.

dër:wer (= *wær'*) 1117 f. 1689 f.

ër:mer (= *mær'*) 683 f.

wër:mer (= *mær'*) 737 f.

hër:wer (= *wær'*) 153 f.

:mer (= *mær'*) 695 f. 978 f. 1183 f. 1297 f. 1491 f.

:schwer (= *swær'*) 367 f.

:gever (= *gevær'*) 1255 f.

begër:wer (= *wær'*) 415 f. 1491 f.

:mer (= *mær'*) 1205 f.

:schwer (= *swær'*) 571 f.

Jupitër:wer (= *wær'*) 399 f.

wëg:treg (= *træg'*) 843 f.

gebët:spet (= *spæt'*) 353 f.

[Dazu kommen die beiden Kürzungen *ërd:beschwerd* (= *beswærde*) 893 f., *gewërt:erfert* (= *erværet*) 945 f. und der gewiss unreine Reim *himelsper* (= *spære*):*verr* 149 f.]

Mit dem Mangel an Reimen von $\text{æ}:\text{ê}$ sind diese Reime $\text{ê}:\text{æ}$ für den Schwaben besonders bezeichnend: sie finden sich ebenso häufig bei Hermann von Sachsenheim (Martin S. 40) und hier auch bereits auf beiden Seiten diphthongisch *ea* geschrieben, s. Kauffmann, Gesch. der schwäb. Mundart § 69.

Mehr Characteristisches aber ergibt die Qualität einzelner Vokale. Was die Qualität der *e*-Laute angeht, so ist die Scheidung von altem ê und Umlauts-*e* schon durch das vorausgehende erwiesen. Gebunden werden beide nicht gern: *tet:ret* (= *tete:redcte*) 599 f. 773 f. verdient Beachtung. Anderseits ist das Umlauts-*e* gelegentlich mit ö gebunden: *rett:gött* 379 f.

Die Bindung *darvon:nun* 973 f. spricht für die dunkle Färbung des *o*.

\hat{a} ist für das Bewusstsein des Dichters bereits soweit mit \hat{o} zusammengefallen (vgl. Kauffmann § 61 f.), dass er in V. 239 in seiner Auflösung des Wortes 'amor' als mit *o* anlautend geradezu das Wörtlein *on* (= *âne*) anwendet. Dies $\hat{o} < \hat{a}$, vom Drucker bald auseinandergehalten, bald als \hat{o} , bald als \hat{a} mit dem Reimwort graphisch vereinigt, findet sich:

vor Nasal: *on:don* 239.

vor Dental: *rot:lot* ('pondus') 315.

spot:not 1228.

vor *z*: *mosz:grosz* 548. 700. 1522.

underlos:grosz 1326.

und mit umgekehrter Schreibung:

masz:blasz 38.

masz:grasz 1450.

vor *st*: *hast:trost* 423.

schliesslich vor *ch*: *hernoch:hoch* 410.

Dieser letzte Fall verknüpft das Schicksal des \hat{a} mit dem des *ou*; denn anderseits reimt

och (< *ouch*): *hernoch* 671. 1463: *darnoch* 463. *sproch* 1381.

und ebenso stark sind die Belege für *ou:ô*:

och (*ouch*): *hoch* 348. 1061. 1603. 1628.

Hier ist also vor *ch* für \hat{a} , *ou* und \hat{o} der gleiche oder doch ein sehr verwandter diphthongischer Wert nachgewiesen, wie ihn Kauffmann § 60. § 79. § 94 als *ao* für die drei Laute festsetzt. Die entsprechenden Belege für Sachsenheim gibt Martin S. 43.

ou reimt auf *o* in den Reimen

fród : schnód 1433 f.

frótt : ungenótt 1579 f.

vgl. Kauffmann § 85, 3. § 95, 1.

uo vor Nasal setzt Kauffmann § 97, 2 als *õ* an; dem entsprechen unsere Reime:

tûn : schûn (adv. *schône*) 542. 1160.

: *lon* ('praemium') 682.

thûm : Rûm (*Rôme*) 300.

Soviel über die Vocale der Stammsilben. Was die Vocale der Mittel- und Endsilben anbetrifft, so unterliegen sie weitgehender Syncope und Apocope, die allein den Gebrauch des durchgehends stumpfen Reims ermöglichte. Darüber s. d. Metrik.

Von den Erscheinungen der (bairischen) Diphthongierung und der (mitteldeutschen) Monophthongierung findet sich in den Reimen des Werkchens keine Spur.

2. Consonantismus.

Vom Consonantismus tritt im Reim hauptsächlich nur der schwäbische Übergang von *st* > *scht* zu Tage (Kauffmann § 153)

ist : vermischt 873. 1702.

waist : aischt 1496.

wëst : gelescht 366.

Sonst ist wenig genug zu bemerken: *h* fehlt in *nit* (: *sit* 370. 1148. 1278; : *mit* 621. 1347; *quit* 866. 1612), ist aber sonst in allen Lagen erhalten, tritt im Auslaut mit *ch* gleichwertig in den Reim. — *s* und *z* sind wie in der Praxis des Druckers so auch in Aussprache und Reimen längst zusammengefallen; *das : was* 411 f. 419 f. 427 f. u. s. w., *sasz : was* 565 f. *gewisz : wisz* 1223 f. — *w* nach Consonant im Inlaut erscheint als *b* und mit *b* gebunden in *herb : gewerb* 845. 1384.

1) Der überlieferte Reim *brunst : (un)vernunft* v. 177 f. und 189 f. ist nur scheinbar unrein. Da bei beiden Reimworten Doppelformen möglich sind, so muss nach Fällen entschieden werden, wo das eine Reimwort nur eindeutig ist: durch V. 483 f.: *vernunft : zuokunft* wird die Richtigstellung in *brunft : (un)vernunft* gefordert.

Die Gruppen *aget* und *eget* sind beide zu *ait* geworden und werden anstandslos mit den alten Diphthongen gereimt:

sait, gesait : brait 1012.

: hait 252. 669. 1486.

: uszgela it 473 f.

uszgela it : berait 1773 f.

Um so merkwürdiger ist der Reim *gelegt:entdeckt* 271 f., der doch wohl auf fremder Tradition beruhen muss.

Einen kleinen Zuwachs unserer Resultate über die Sprache des Dichters erhalten wir durch Betrachtung der

Schreibung des Druckers,

welche sich soweit mit der durch die Reime bezeugten Sprache des Autors deckt, dass ihre Betrachtung geradezu das oben gewonnene Bild ergänzen kann. Die schon oben durch einen Reim bewiesene Aussprache des *â* vor *n* als *ô* wird weiter belegt durch die Schreibungen: *lon* (= *lâzzen*) : *on* (*âne*) 437 f., : *hon* (*haben*) 107 f., : *underthon* 685 f., : *ston* (*stân*) 685 f.; *hon* (= *haben*) : *on* (*âne*) 1405 f.; *ston* (= *stân*) : *gethan* 1691 f.; *won* ('*opinio*') : *gehon* (*gehaben*) 1441 f., : *gethon* 1787 f.; *ongefahr* 70; *hont* (= *hânt*) 1242; *noch* (= *nâch*) *lust* 1627 u. s. w.

Was wir für die Aussprache des *ou* aus den Reimen constatierten, findet insofern seine Bestätigung, als der Druck für *ou* vor *ch* vorwiegend *o* schreibt, im Reim wie im Versinnern, z. B. *och* (nur um dies Wort handelt sichs) 10. 76. 88; anderseits *houch:ouch* 347 f.

Anderseits ist für *ou* vor *m* die Schreibung *a* (d. i. *ao*) vorhanden: *bam:gam* 101 f. *bam:tram* 115 f. neben *boum:zoum* 803 f. und *bóm:góm* 719 f.; vgl. Kauffmann § 94, 2. Die nhd. Diphthongierung der langen Monophthonge *î*, *û*, *iu* ist erst teilweise durchgedrungen: unter 369 alten *î* sind nur 10 in *ei* diphthongiert, d. h. noch nicht 3%, und zwar sind es 8 mal die Possessivpronomina *mîn*, *dîn*, *sîn*, in denen die diphthongierte Schreibung erscheint, ausserdem *zeit* 307, *speisz* 493. Sonst ist *î* durch die Schreibung *y* (wenn auch nicht consequent) von *i* geschieden. Viel weiter ist die Diphthongierung schon vorgeschritten bei *û*: unter 71 alten *û*, die ich gezählt habe, sind 13 diphthongierte, als *au* geschrieben, d. h. 18½%.

Am weitesten geht die Diphthongierung bei *iu*: unter 45 *iu*-Lauten sind 12 mit der Schreibung *eu* (*eü*), 2 gar mit *ai* (*fraintlich* 1578. 1609), also 31 % diphthongisch. — Dabei ist freilich nicht eingerechnet der Acc. (+ Dat.) Plur. der 2. Pers. des persönl. Pronomens: für *iuch* findet sich durchgängig die Form *veh* (30. 51. 591. 748 u. ö.), was nur den gekürzten Laut ohne Umlaut wiedergeben kann ¹⁾. Reimbelege fehlen.

Was die Schreibung der alten Diphthonge angeht, so wird *ei* stets als *ai* (Ausnahme *heilig* 706) geschrieben und ist dadurch auch von den paar Fällen, wo der neue Diphthong graphisch auftaucht, geschieden. — Dagegen sind für *ou* die beiden Schreibungen *au* und *ou* ungefähr gleich häufig; *o* kommt ausser in *och* nur vereinzelt vor: *hobt* 1614.

Charakteristisch für den schwäbischen Dialect und den Reimen auf *schnöd*, *ungenött* (oben S. 33) durchaus entsprechend ist die durchgehende Schreibung des *öu* als *ö* in *fröd*, *fröden* (1209. 1693. 1735. 1783 u. ö.); *frött* (1580).

uo und *ie* bewahren durchaus ihre diphthongische Natur auch in der Schrift, jenes als *û* neben dem gelegentlich *ü* vorkommt (*güt* 290, *plüt* 184), dieses als *ie*. Der Umlaut *üe* wird gelegentlich im (erweiterten) Conj. *thüe* 1350. 1778 *üe* geschrieben; seine normale Schreibung wäre *ú*: *sûsz*: *begrûsz* 373 f., das aber meist durch *ü* verdrängt ist, sodass die Umlaute von *u* und *uo* im Druck tatsächlich zusammenfallen; dazu noch altes *iu*!

Was die *e*-Laute angeht, so ist die überwiegende Schreibung für alle: *ë*, altes und junges Umlauts-*e*, *ê* und *æ* einfach *e*. Daneben kommt für den Umlaut von *â* nicht ganz selten *â* vor: *kâm*, *râm* 137 f., *mâr*, *wâr* 321 f.; vereinzelt (vor *n*!) *ô* in *plôn* (Plur.) 100. Altes Umlauts-*e* vor *r* einerseits und vor Affricata anderseits erscheint zuweilen als *ô* geschrieben: *môr* 1403. *swôr*, *wôr* 321 f.; *schöpfer* 154. Andere Schreibungen sind nur ganz sporadisch vorhanden und können nur dazu dienen, eine gewisse Unsicherheit des Setzers zu beweisen.

Den einzigen Beleg einer Nasalierung bietet der Drucker in *reunspelt* (mhd. *riuspelte*) 730.

1) Als Kürzung erscheint auch der Komparativ *lächter* 825, dem der constante Positiv *lycht* (im Reime nur auf *wycht* = *wichet*) zur Seite steht.

Alles in allem gibt der Druck die dialectischen Eigentümlichkeiten der Reime¹ getreu wieder, zeigt dieselben Erscheinungen, nur naturgemäss fortschrittlicher, auch im Versinnern und enthält von sporadischen Schreibungen abgesehen nichts was dem Bilde der Mundart des Dichters widerspräche: wir dürfen vielmehr den Druck, wenn auch erst an zweiter Stelle, mitverwerten.

Nicht anders steht es beim Consonantismus, für den die Reime weit weniger Anhalt bieten.

Dem Auge fällt besonders die häufige Vertretung anlautender Media durch die Tenuis auf:

g vor *l* > *k* : *clatur* V. 1169 (Kauffmann § 155, 5 b),

p steht für *b* (Kauffmann § 171, b):

pald 356, 425, *pöllen* (bellen) 141, *plosz* 802, *plüt* 923, *pracht* 124. 849 (92: *bracht*), *verplüm* 697, *empir* 1709. 1616, *augenplick* 1664.

t für *d* (Kauffmann § 166) *tüttung* 201. *betüttet* 256, *betüt* 1124, *tütsch* 272, *teütsch* 290, *taucht* (= *düchte*) 1109, *trang* (Prät. v. *dringen*) 123), *triualtigkeit* 776.

So wenig wie der Dichter hält der Drucker den Unterschied zwischen *s* und *ʒ* fest, wirft vielmehr in seinen beiden Zeichen *s* und *ʒ* beide beständig durcheinander.

Den Übergang *st* > *scht* macht der Drucker in den Reimen gelegentlich mit: *wescht* 365, geht aber niemals darüber hinaus.

Dagegen tritt für anlautendes *sl*, *sn*, *sw* fast durchweg *schl*-, *schn*-, *schw*- bei ihm ein: *schlosz* 876. 887, *beschlüst* 234, *schnür* 59. 710, *schnür* 1494, *schwer* 367. 571. 965. 1434, *beschwerd* 753. 893, *beschwär* 1700, dagegen *smach* 1523, *swach* 1688. Jüngere Auslauts-Consonanten sind angetreten in: *annderst* 808, *dennocht* 1269. 1592, *waist* (= *waiz*, 3. Pers. Sing. Praes.) 1338 ¹⁾, (*ich*) *kumb* 840, *kumb* (Imper.) 1135, *nimb* 871 (umgekehrte Schreibung).

Zwischen *m* und *t* tritt gern *b* (*p*) ein: *kumbt* 106. 1088. 1347, 1363. 1365. 1559. 1560, *überkombt*: *frumbt* 643, *saumbt* (-e) V. 360, *nimbt* 508. 498, *nimbt*: *getzimbt* 493 f. 505 f. 1637 f., *nempt* 884, *nampt* 1065. 1119, *sampt* 1151.

1) Diese frühe schwäbische Analogieform braucht der Dichter im Reime nicht: V. 1124 *wer waiz*: *haiz*.

Formenlehre

Hier ist nur sehr wenig zu bemerken. *lieby* 274. 275. 280. 286 ist alemannisch. Ebenso das part. praet. *gesyn* 1550. Vor allem die Ausdehnung der Endung *ent* (-*end*) auf die 2. Pers. Plur. des Ind. Praes. und bes. des Imperativs: *habent* 1786. 56. *helffent* 36. *gebent* 66. *machent* 34. *schwebend* 49. *nemend* 48. Auch in die 3. Pers. Plur. Conj.: *syend* 1438 dringt die Endung ein und weiterhin ins Praet.: *wurdent* 365. *warent* 373.

Die für alemannische Quellen charakteristische Praesens-Form *gangen* finden wir v. 104 *gang wir*.

Anderes kommt im folgenden Abschnitt zur Sprache.

Metrisches.

Der Dichter bedient sich eines Metrums, wie es nur eine Zeit des Verfalls hervorbringen und zu längern Gedichten verwenden konnte: dreimal gehobener Verse von iambischem Rhythmus, die paarweise stumpf gereimt sind; nur den Schluss des ganzen markiert ein Dreireim *fürwår : jár : zwår*. Über seine rohen metrischen Principien hat sich der Vf. 37 ff. deutlich genug ausgesprochen: er ruft die Musen an, ihm zu helfen *Disz ticht mit rymen blasz Nach rechter zal und masz Und silben sechssen stuntz Usztailen by der untz*. Er will also sechssilbige Verse mit stumpfem Ausgang bauen und zwar aufs genaueste abgemessen. Damit begibt er sich ausdrücklich der Freiheit, die sich Hermann von Sachsenheim noch in Dichtungen von ähnlicher Form gewahrt hatte, und wir selbst müssen den Massstab der hier ausgesprochenen Grundsätze zunächst an die Überlieferung legen.

Da stellt sich denn heraus, dass auch in unserm Drucke nahezu 94 % der Verse sogar graphisch in Ordnung sind, gewiss ein vortreffliches Zeugnis für die Güte der Überlieferung. Es finden sich 16 Verse mit 5 Silben und 95 mit 7 Silben.

Die Heilung der erstern gelingt fast durchgehends mit selbstverständlichen Änderungen der Schreibung; es war also einzuführen 360 *frawe* st. *fraw*, 481 *geboren* st. *geborn*, 587 *rede* st. *red*, 589 *merket* st. *merkt*, 696 *ferre* st. *ferr*, 982 *hande* st. *handt*, 1122 *berichtet* st. *bericht*, 1228 *tages* st. *tags*, 1378 *gelych* st. *glych*, 1415 *feuwers* st. *fürs*, 1432 *bernde* st. *bernd*, 1471 *secten* st. *sectn*, 1629 *gelust* st. *glust*; anderweitige Änderungen waren nur vorzunehmen 1040 *Es sy* <ym> *wie ym well*, 1526 *Da by* <du> *auch betracht*, schliesslich 1663 *disem* st. *dem*.

Auch die Beseitigung der überschüssigen Silben bietet nur in wenigen Fällen Anlass zu Zweifel oder gar Schwierigkeiten. Meist genügt eine einfache Syncope oder Apocope. Hier seien nur die am häufigsten vorkommenden Fälle aufgeführt. Da sind zunächst die Präfixe *ge-* und (weit seltener) *be-*: wenn wir 521 *gsicht*, 1012 *gsell*; 261 *gwalt*, 845 *gwerb*; 1395 *gfider* gedruckt finden und vieles ähnliche, so dürfen wir getrost auch 86. 969. 1210 *gselle*; 1277 *gwonheit*, 1314 *gwaltig*; 824 *gfangen* einsetzen

u. s. w. Die Part. Praet. der Fremdwörter *gereguliert* und *gereformiert* 1467 f. habe ich dagegen lieber ohne *ge-* gesetzt, wofür bereits im Mhd. zahlreiche Belege sprechen. Man kann auch schwanken, ob das metrisch einsilbige *geschriefft*, das so oft vorkommt (265. 933. 1032. 1289. 1685; 1189) nicht einfach durch *schrift* zu ersetzen sei. — Für *beschwer* 734. 780 finden sich in der sonstigen Schreibung keine genauen Parallelen.

Syncope eines *e* der Flexionssilbe erscheint hart in v. 13. 415 *mīner* (*sīner*) *begér*, ist aber 1416 *Sinr würrckung ai'genscha'fft* auch überliefert. Während der Druck ein einsilbiges *fürs* statt des verlangten zweisilbigen in v. 1415 bietet, hat er vorwiegend *hewer* resp. *heüwer* (70. 1101), *tewer* (780), *ewer* (33. 65), *feüwer* (1392), *gehewer* (34. 779). — Auffällig ist die constante Schreibung *sollich* (*solich*) und *wellich* auch da, wo es einsilbig gelesen werden muss: 563. 756. 886. 905. 1005. 1037. 1340. 1541. 1547. 1549. 1697; die zweisilbige Form ist an andern Stellen, wenn auch weit seltener, für den Vers gesichert, vgl. v. 430. 684. 985 *so'llich* und 409 *solli'cher*. — Ebenso eigensinnig ist die Consequenz, mit der *vindest* (*findest*) geschrieben wird, obwol es fast immer mit Synkope einsilbig gelesen werden muss: 1382. 1399. 1408. 1418. 1431. 1436. 1441. 1446. 1461. 1464. 1473. 1482. 1716.

Der logische wie überhaupt der Satzaccent erscheint stark vernachlässigt, und auch gegen den Wortaccent verstösst der silbenzählende Reimschmied oft aufs rücksichtsloseste. Beispiele:

258 *Rychér och mīlter appla's.*

274 f. *Es wér lieby' gena'nnt;*

Und da's lieby' das wo'rt.

409 *Solli'cher hó'ffnung hó'ch.*

1271 *Merck my'ner géschriefft sa'g.*

1448 *Tugénthafft u'nd fraisa'm.*

Bezüglich der Reime ist eine grosse Armut an Abwechslung zu constatieren, die sich in der häufigen Wiederkehr einzelner Reimverbindungen bemerkbar macht. Unter 870 Reimpaaren kehrt der Reim *mir : zwir* 4mal, *zyt : wyt* 4mal, *ist : frist* 4mal, *kunst : gunst* 5mal, *mir : dir* 5mal, *hab : ab* 6mal, *sag : tag* 6mal, *her (allher) : mer* 6mal, *fürwar : zwär* 7mal, *gar : war* 8mal wieder.

Inhalt und literarische Beziehungen; der Dichter und seine Bildung.

A. Inhalt.

Seinem Inhalt nach ist das Gedicht unter die Kategorie der Minnedidactik und Minne-Allegorie zu stellen. — Der Gang der Handlung ist kurz folgender:

Der Dichter geht mit einem Gefährten auf den Anstand, Jeder wählt sich einen Baum zum Sitz und erwartet den Wechsel der Hirsche. Durch das Brunstgeschrei der Jagdtiere wird der Dichter auf den Gedanken gebracht, welch ein rätselvolles Ding die Liebe sei. Aus seinen weitausgreifenden Reflexionen über dieses Thema schreckt ihn ein »wildes Getön« auf (v. 700), dem die Erscheinung eines in der Luft nahenden nackten Reiters folgt, der sich in dem Laubwerk des Baumes niederlässt, nachdem er sein geflügeltes Ross verlassen. Dieses Fabelwesen kommt aus dem Reich der Buhlschaft, der »alten Stadt« mit der »Freudenburg«, im »Wasserland« gelegen, und zwar in einem Grund, der das »Jammerthal« heisst; man kann nur durch die Luft zu ihr gelangen (v. 875 ff.). Der Dichter möchte auch die Reise dahin machen können; er erhält von dem seltsamen Fremden ein Buch, in dem Mittel und Wege hierzu angegeben sind. Er macht aber schliesslich nicht selbst Gebrauch von der Anweisung, sondern veranlasst seinen Gefährten, statt seiner die luftige Reise zu unternehmen (v. 1076). Erst nach sieben Jahren trifft er auf einem Spaziergang am ersten Mai zufällig wieder mit dem aus dem Fabelreich Zurückgekehrten zusammen, der ihm ein Buch und einen Brief übergibt, indem er erklärt, wieder nach jener Liebesstadt zurückkehren zu wollen. Das Buch trägt die Aufschrift: »Der neuen Liebe Buch«; auf seinen Inhalt wird in dem Brief, den der Freund des Dichters an diesen richtet, nur verwiesen, während der Inhalt des Briefes ausführlich mitgeteilt wird (v. 1200 ff.). Er enthält die allgemeine

Beschreibung der Stadt der Liebe, wobei offenbar satirische Seitenhiebe auf Zustände der Wirklichkeit beabsichtigt sind, die aber nur selten deutlich hervortreten. Es handelt sich um das Reich der neuen, das heisst der idealen Buhlschaft: dabei ergibt sich ein tendenziös gefärbtes Gegenbild der wirklichen Welt. In der Stadt herrscht ein gewaltiger Gebieter (unter dem jedenfalls Amor zu verstehen ist) durch seine Vögte, von denen einer ein geistliches, der andere ein weltliches Haupt ist (v. 1355/6); zwei Thore hat die Stadt, die als eine befestigte geschildert wird, — das Thor der Geburt (v. 1362) und das des Todes (v. 1367); im folgenden werden ihre Bewohner aufgezählt, wobei sich ergibt, dass alle denkbaren Arten von Lebewesen der Liebe untertan sind: Leute aller Zungen und Gewerbe, alle Tiere, welche die vier Elemente bergen, die Vögel in den Lüften und die Fische im Wasser. Aber auch alle Metalle und was aus ihnen verfertigt wird, alle Pflanzen, alle Edelsteine sind in der Stadt vorhanden. Menschen aller Stände, von jedem Glauben sind dort; alle Künste und Handwerke werden daselbst getrieben. — Nicht die buhlerische Liebe, wie sie beide sie früher oftmals kennen gelernt, wird in der Stadt geduldet, sondern nur diejenige, durch die ein Mann mit gutem Fug sich ein Weib erwählt; diese wird aber nur von Leuten »unsres Glaubens« geübt (v. 1504). Hindernisse, wie sie in der gewöhnlichen Welt sich der Liebe entgegenstellen, gibt es dort nicht. Untreue wird durch besondere Richter, welche Regenten heissen (v. 1670), strenge bestraft. Da der Erzähler bei seiner Ankunft in der Stadt der Liebe bald selbst in ein Liebesverhältnis geriet, so kann er um so besser den Zustand der Bewohner schildern (v. 1267—1287).

B. Literarische Beziehungen.

In der Belesenheit des Dichters und der Art seiner literarischen Reminiscenzen verleugnet sich nicht ganz die Wirkung des Humanismus, der damals eben seinen Triumphzug durch Süddeutschland antrat. Gleich zu Anfang des Gedichts haben wir eine Anrufung des Mercur (der freilich mit Phöbus identifiziert wird); er soll, wie die Musen, die im weiteren noch angerufen werden, dem Dichter bei Abfassung seines Werkes beistehen. Bei der Betrachtung über die Liebe wird der lateinische »Amor« zu

einer anagrammatischen Laut- und Wortspielerei herbeigezogen: die einzelnen Buchstaben bedeuten *ain mer on ra* und rückwärts gelesen ergibt das Wort den Namen »Roma«, dessen einzelne Buchstaben — *rycher och miller applas* bedeuten, insofern Rom das geistliche — und *richtum och macht allayt*, insofern es das weltliche »Schwert«, d. h. geistliche und weltliche Gewalt, in sich schliesst. Die Erwähnung Roms bietet sodann, nachdem noch hervorgehoben ist, dass Troja der Liebe sowol seine Entstehung wie seine Zerstörung verdanke, Gelegenheit zur Erzählung der Geschichte von Mundus und Paulina (v. 299—471). Diese hat eine ziemlich ausgedehnte literarische Vorgeschichte. Nachdem sie zuerst, soweit wir sehen, von Josephus in seinen *Antiquitates Judaicae* Lib. XVIII, Cap. III, § 4 erzählt ist und durch die lateinischen Übersetzungen des Josephus (Rufinus, Hegesippus) wohl weite Verbreitung gefunden hat, bringt sie mit Nennung der primären Quelle Jacobus de Cessoles in seinem lateinisch geschriebenen Traktat über das Schachspiel wieder (»de moribus hominum et de officiis nobilium ac popularium super ludo scaccorum«), und von hier geht sie in eine ganze Reihe von deutschen Bearbeitungen dieses Traktats über: den prosaischen, welche im 15. Jh. auch zeitig zum Druck gelangten, liegen die poetischen voraus: Heinrich von Ber(i)ngen (um 1300) ed. Zimmermann v. 6422—6869.

Konrad von Ammenhausen (1337) ed. Vetter v. 13191—13495.
Pfarrer zu dem Hecht (md.) (1355) ed. Sievers v. 296,3—300,34.
(Das nd. Gedicht des Meisters Stephan enthält die Episode nicht.)

Es wird kaum einem Zweifel unterliegen, dass unsere Fassung einer dieser Schachsymboliken entnommen ist.

Vergleichen wir nun unseres Autors Erzählung mit der Darstellung der anderen Bearbeiter, so springt zunächst in die Augen, dass er sich bei weitem kürzer fasst als seine Vorgänger. Während nämlich Beringen 448, Ammenhausen 305, der Pfarrer zu dem Hecht 187 Verse auf die Wiedergabe der Historie verwenden, macht unser Autor die Sache in 172 seiner kurzen Verse ab. Gekürzt ist die Begegnung des Mundus mit Paulina nach der That auf der Strasse, wo Mundus die Geschändete höhnt (v. 418—424), und die gemeine Wendung, dass sie ihm so und so viel Geld

erspart habe, ist dabei ganz weggelassen; ferner fehlt die (bei Ammenhausen ziemlich ausführliche, v. 13416—13429) Beredung des Vorfalls im Tempel durch die Freunde und das weitere Publicum; und endlich erwähnt Joseph nicht, dass und wieviel Geld Mundus Paulinen bietet, um sie zur Gewährung seiner Wünsche zu bewegen, und ebensowenig sagt er uns, wieviel Ida dem Oberpriester verspricht, wenn er Paulina dem Mundus willfährig machen würde. Am Schluss fehlt die Motivierung, warum Mundus mit blosser Verbannung auf Lebenszeit davonkommt. In der Angabe des Preises, den Mundus der Ida verheisst, weicht der Verf. von den übrigen Berichten ebenfalls ab: *Stuck goldes tusent lot Verhiesz er ir umb das* v. 316, während

Cessoles: *quinque miriades*,

Beringen: *fünf marc*,

Ammenhausen: *goldes zweinzic mark*,

der Pfarrer zu d. Hecht: *von golde vunf phenninge*,

die Prosa-Übersetzung: *eyn mark silbers*

versprechen lässt¹⁾.

Ist nun die Frage zu entscheiden, welche von den verschiedenen Bearbeitungen speziell Vorlage für unsern Schwaben (U.) geworden sei, so dürfte man erwarten, dass hiefür vor allem die Schreibung der Eigennamen wegweisend wäre. Allein sorgfältige Vergleichung kommt hier zu einem nur sehr unbestimmten Resultat: mit Beringen hat unser U., wie es scheint, den Irrtum gemein, als ob der Genitiv *Isidis* (nur in dieser Form kommt bei Cessoles das Wort vor) eine Nominativform wäre — etwa eine Nebenform zu *Isis*, denn auch letztere Form hat der Autor einmal —; dagegen weichen diese beiden in den Formen *Saturnus* (B.) und *Saturninus* (U.) von einander ab. Die letztere Form hat die von Köpke seiner Ausgabe zu Grund gelegte Cessoles-Handschrift. Kurz, wir erhalten durch diese Vergleichung keinen Anhaltspunkt für die Bestimmung des Quellenverhältnisses. — Einen weiteren Vergleichungspunkt bietet die Art der Bestrafung der Übelthäter. Die Weglassung der Motivierung von Mundus' gelinderer Bestrafung hat U. nur mit Beringen gemein, und ferner die Ausdrucksweise

1) Auf die Einführung von »loten« kam Joseph sehr wahrscheinlich durch den Reim *rot:lot*, — worauf er natürlich auch eine grössere Zahl (*tusent*) nehmen musste.

in das ellend verschickt (Beringen: verbannt); ihm allein gehört die Nüance, dass Ida *ertränkt* wird, und darauf wird er wol, wenn man auch an eine specifische deutschstrafrechtliche Modification denken könnte, durch den bequemen Reim auf *erkennt* gekommen sein. Bemerkenswert ist, dass er die sich der Anschauung, wie man denken solle, charakteristisch einprägende Scene, wie Ida und der Oberpriester einander gegenüber gekreuzigt werden, nicht wiederholt.

Legen wir noch die Darstellung der verschiedenen Berichte im einzelnen nebeneinander und achten dabei insbesondere auf Anklänge im Ausdruck, so lassen sich einige solche zwischen Ammenhausen und U. in der Tat constatieren. Es wiederholt sich nämlich in Ammenhausens Darstellung der Ausdruck *mortlich* (betrogen, von Pauline gesagt), *mortkeit* mehrmals (*mortkeit* v. 13370, *mortlich* 13451, 13457), und dies könnte unsrem U. im Ohre wiederklingen, wenn er v. 367 *mördisch boszheit* sagt. Sodann kehrt einmal sogar an der entsprechenden Stelle bei U. dasselbe Reimpaar wieder, wie bei Ammenhausen: *Sin botschaft wer gesant Her usz Egiptenlant* (U. v. 339/40) entspricht: *Komen von Egiptenlant, Und hat mich zuo üch gesant* (Ammenhausen v. 13335/6).

Man sieht, die Sache liegt so, dass von einer directen schriftlichen Vorlage für U. kaum die Rede sein kann; die Darstellung Ammenhausens hat er wol gekannt, und es fliessen ihm, als er die Episode aus dem Gedächtnis wiedergibt, Reminiscenzen von jener Lektüre in die Feder. Dies schliesst selbstverständlich nicht aus, dass ihm auch eine der in den 70er und 80er Jahren in schwäbischen Pressen gedruckten deutschen Prosafassungen bekannt war. Festzuhalten ist nur, dass es die Schachsymbolik war, die ihm den Novellenstoff darbot.

Speciell ist innerhalb der Erzählung dieser Anecdote für das Interesse am classischen Altertum charakteristisch die Aufzählung von Präcedenzfällen aus dem Gebiet der antiken Mythologie v. 389 ff., welche der sich für den Gott Anubis ausgebende Mundus zu seinen Gunsten anführt. Weiter zeigt es sich in der breiten Belehrung, welche der Dichter seinem Gefährten über die Musen zu teil werden lässt, wobei alle neun namentlich aufgeführt werden, allerdings nicht ohne dass die Wiedergabe der Namen

da und dort Genauigkeit vermissen lässt (vgl. v. 389—401 und 1015—1025).

Wie der Name *Mircea Silvia* in v. 377, unter dem sich U.¹⁾ dem Zusammenhange nach offenbar eine Göttin des Liebesgenusses denkt, zu erklären sei, vermag ich nicht zu sagen. Am nächsten liegt ja noch immer, an Rhea Sylvia zu denken, und hiebei kann geltend gemacht werden, dass Rhea ein anderer Name für Cybele ist; es müsste dann wol eine Verderbnis des Textes angenommen werden.

Die Autoren, auf welche der Dichter sich ausdrücklich beruft, sind vorwiegend solche der klassischen, speciell der römischen Literatur. Vergil wird bei der eben erwähnten Katechese über die Musen citiert, und U. hat dabei wol keine andere Stelle im Sinne als den Anfang der Aeneis, wobei er dann allerdings den Inhalt der wenigen Worte 'Musa, nihi causas memora, quo' u. s. w. (Aeneis l. I, v. 8) etwas aufquellen lässt, wenn er sagt: *muse —, Virgilius von den Schrybt hübsche abentür, Wie das ir hilf vnd stür Zetichten dienen sol* (992—997). — Ovid wird einmal, v. 562, irrtümlich als Gewährsmann genannt, wovon unten noch weiter die Rede sein wird; richtig aber wird der Verfasser der *Ars amatoria* v. 656 ff. citiert, wo über den Inhalt eben dieses Werkes kurz referiert und die Versuchung, die eigenen Erfahrungen in diesem Stücke in ähnlicher Weise preiszugeben, launig abgelehnt wird mit dem Hinweis auf den schlechten Lohn, den Ovid für seine Dichtung gefunden habe (v. 656—684). Das Schicksal des römischen Dichters war unserm Schwaben also bekannt.

Besonderes Interesse erweckt v. 1542 ff. ein Citat aus Terenz: *Nun hör ain wares mer, Das sagt Therencius: Das vil bekümmernusz In bülscher liebe sy; Er sagt och, wie da by Solch lieb die lüt verker, So das man si nit mer Erkenn in solchem schyn, Als si vor sind gesyn.* Herr Prof. Wissowa hat mir das in den letzten Versen gemeinte Citat nachgewiesen im *Eunuchus* v. 225 f.:

Di boni, quid hoc morhist? adeon homines inmutarier

Ex amore, ut non cognoscas eundem esse! — —

Nun ist in eben dem Jahre, in dem unser Gedicht verfasst wurde, und bei demselben Drucker: in Ulm bei Konrad Dinckmut 1486

1) wie ich weiterhin den unbekannten Verfasser des in Ulm gedruckten Gedichtes der Kürze halber nennen will.

als älteste im Druck erscheinende Übersetzung einer römischen Komödie die Bearbeitung des Eunuchus von dem Ulmer Altbürgermeister Hans Nythart herausgekommen (Goedeke I² 444), und wenn auch unsere deutschen Kurzverse mit dem Wortlaut der Prosa keine schlagende Übereinstimmung zeigen, so ist das Zusammentreffen doch gewiss nicht rein zufällig¹⁾.

Von deutschen Autoren wird nur Hadamar von Laber namentlich erwähnt v. 195—202 mit den Worten: *Wie das zesamen glycht, Vor langer zyt geycht, Waidwerk und bulschaft wer Nach spruch der Laberer, Der das gar wol erklert, Mit glychnusz hat bewert, Was alle tüttung sy Uff waidwerck bülery.* — Es lassen sich jedoch über stilistische Berührungen allgemeiner Art (Neigung zur Antithese u. s. w., worüber unten) hinausgehende Entlehnungen nicht nachweisen, wozu allerdings der Inhalt unseres Gedichts auch kaum Gelegenheit geboten hätte, denn die Schilderung der Jagd dient nur als Exposition, und sehr bald geht der Dichter davon ab und zu andern Gegenständen über. — Die Berührung mit Konrad von Ammenhausen (und möglicherweise Heinrich von Beringen) ist oben, anlässlich der Mundus-Paulina-Episode, schon erwähnt. — Hermanns von Sachsenheim Werke, speciell die 'Mörin' und den 'Goldenen Tempel' hat der Autor gelesen; auch hierüber soll erst weiter unten näher gehandelt werden.

In der Philosophie der Liebe, welche der Dichter v. 475 ff. und v. 626 ff. entwickelt, erscheint er von scholastischen Constructionen und Raisonnements beeinflusst. Er erklärt auch selbst: *Es ist von lieby vil Geschryben und gesait, Gedicht und uszgelait.* Er will über die Gestalt und die Waffen der Liebe als über bekannte Dinge nicht reden, er gibt vielmehr zunächst an, wie Liebe geboren werde: der Wille ist die Mutter, die Vernunft der Vater. Durch *speisz, die im getzimt* wächst das Kind alle Tage. Sein Sehvermögen nimmt zunächst zu, dann aber von Tag zu Tag ab, so dass es zuletzt ganz erblindet und dann nicht

1) Die Stelle lautet bei Nythart Bl. YIIb: — *sollen die lüt von der liebe also verwandelt werden, das du nit kennest den vorigen sin.* Es bleibt immerhin zu beachten, dass für 'eundem' hier *den vorigen* und dort *Als si vor sind gesyn* steht; der *sin* der Prosa könnte aus ungenauer Erinnerung zu dem *schyn* des Gedichtes entstellt sein.

mehr Heil und Unheil unterscheiden kann, sondern nur noch für seinesgleichen Sinn hat. Warum sein Gesicht abnehme, ob das Kind ein Knabe oder ein Mädchen sei, ob Furcht die Liebe wild, Nutzen sie zahm mache, woher ihre Macht komme, Jung und Alt zu bezwingen, ob sie wol oder weh thue, ob sie ewig sei, — alle diese und noch mehr Fragen werden aufgeworfen, ohne dass der Dichter näher darauf eingeht; er verweist vielmehr auf den Tractat des 'Gwaltherus', soll heissen Andreas Capellanus¹⁾ (Andreae Capellani Tractatus amoris) und die darin enthaltenen dreissig Minneregeln. Das Citat v. 545 *Amor est passio* gibt den Eingang vom Tractat des Andreas, und die irrige Nennung eines Gualtherus als Verfasser rührt daher, dass der Capellan einem jungen Freunde dieses Namens sein Werk zugeeignet hat.

Ausführlich wird sodann v. 562—623 eine Entscheidung vor dem Liebeshofe der 'Gräfin von Campania' erzählt. Damit kann nur Marie von der Champagne gemeint sein, von der bei Andreas in der Tat eine Reihe von Liebesurteilen berichtet werden: die vorliegende Erzählung freilich hat bei ihm keine Entsprechung, und wenn U. obendrein gar als seinen Gewährsmann hier den Ovid nennt, so weiss ich dafür keine andere Erklärung, als dass Hartliebs zu Augsburg 1482 und wieder 1484 erschienene Übersetzung des 'Tractatus Amoris' im Titel das Original dem Ovid zuschreibt, auf die grosse Beliebtheit der 'Ars amatoria' speculierend: '*Hie hebt sich an dz büch Ouidy die liebe zu erwerben, vnd ouch die liebe zu uerschmehen*' (Exemplar der Dresdener Kgl. Bibliothek). Freilich muss ich da neben der Kenntnis des Originals auch die der Übersetzung und obendrein eine gründliche Confusion und falsches Citieren annehmen, — allein das ist unserem Autor schon zuzutrauen. Das der 'Gräfin von Campania' zugeschriebene Urteil besteht in dem Ausspruch: 'Wer keine Liebe hat, ist blind, wer Viele zugleich liebt, der hat zu viel Augen'. Das ist banal genug, um eigene Erfindung unseres Reimers nicht auszuschliessen.

Sonst liegen in diesen Erörterungen über das Wesen und die practische Ausübung der Liebe mancherlei Berührungen mit den

1) Vgl. über den Tractatus amoris jetzt die 'Studien über Everhard von Cersne', 1. teil (Dissert.) von Erich Bachmann, Dresden 1891, S. 16 ff. [Die Ausgabe von Trojel, Kopenhagen 1892, erschien erst nach Abschluss dieser Arbeit und blieb ihrem Verfasser unzugänglich.]



entsprechenden Ausführungen im 'Tractatus amoris' vor. Es kommen hier folgende Kapitel des Tractats in betracht: Pars prima, cap. IX: 'Quibus modis sit acquirendus amor'; pars tertia, cap. I: 'Qualiter amor sit conservandus'; cap. II: 'Qualiter perfectus amor possit augmentari'; cap. III: 'Qualiter amor diminuatür'; cap. IV: 'Qualiter amor finiatür'. Auf den Anfang von cap. III des ersten Teils ('Quid sit amor' betitelt) bezieht sich speciell v. 545/6. Eingehend hat aber U. den Tractat nicht benutzt, von Übereinstimmung des Wortlauts vermag ich keine Spuren zu finden, und es scheint fast, als ob der Dichter von dem Werke nicht viel mehr als die Kapitelüberschriften gekannt hätte. Auf die Beschreibung des Liebesreiches dürften dann im besonderen die Überschriften von cap. VII des zweiten Teils 'De pallacio amoris & portis ejusdem pallacii' und von cap. VIII desselben Teiles 'De meritis & penis amancium & non amancium: qui servaverunt vel non servaverunt praecepta amoris & ibi inseritur qualia et quae sint illa praecepta' (cf. v. 1360 ff. und v. 1652 ff.) eingewirkt haben. —

Zweimal werden Beispiele aus der biblischen Geschichte herangezogen; das eine Mal (v. 559 ff.) wird Lamech als der Erste genannt, der seine Liebe unter viele Weiber geteilt habe (wobei ausdrücklich beigefügt wird: '(Lamech), *von dem die bibel ret*'), und das andere Mal Noah: '(Noe), *der vil frumm*' v. 1462, der in seiner Arche nicht mehr Arten von Tieren bei sich gehabt habe, als sich im Liebesreiche finden.

Unser Autor zeigt, trotz dem ersichtlichen Bemühen, populär zu schreiben, in seiner ganzen schriftstellerischen Art etwas Pedantisches und Schulmeisterliches¹⁾. Zugleich gibt der hier und dort durchschimmernde Einfluss des Kanzleistils einen Fingerzeig auf die Sphäre, welcher der Dichter angehörte. Es liegt nahe, sich ihn als einen fürstlichen Kanzleibeamten zu denken, in einer Stellung also, wie sie am württembergischen Hofe wenige Jahre vorher Niclas von Wyle eingenommen hatte. Die Vertrautheit

1) Besonders pedantisch hört sich die Stelle v. 554 ff. an, wo, nachdem von der »Buhlschaft« die Rede war, noch die anderen Derivaten desselben Wortstammes aufgezählt werden und ausdrücklich hinzugefügt wird, dass dies in die Schule und nicht für jedermann gehöre. Vgl. auch die schwerfällige und wortklauberische Partie v. 216 ff.

mit der Jagd, die im Eingang des Gedichtes hervortritt, und die anscheinende Vorliebe für diesen ritterlichen Sport ist vielleicht nur affectiert, um eine mit Hinsicht auf ihre Beliebtheit gewählte Scenerie herbeizuführen, wiewol ja auch nicht ausgeschlossen ist, dass der Dichter die Jagd aus eigener Erfahrung und Beobachtung kannte. Übrigens zeigt sich auch sonst das Bestreben, dem Geschmack der für höfische und ritterliche Dichtung eingenommenen Kreise Rechnung zu tragen; und die Erwähnung Hadamars von Laber (v. 198) spricht ebenfalls dafür, dass der Dichter Föhlung mit solchen Kreisen gehabt hat.

Der Dichter verleugnet seine gut kirchliche Gesinnung und seine Gläufigkeit nicht: so wenn er von dem geistlichen Schwert und von Rom als dem Sitz des heiligen römischen Reiches spricht v. 257 f., v. 261 ff.; wenn er beim Anblick der Schreckgestalt Gott und die Maria anruft 704 ff., oder (v. 773) das Kreuzeszeichen macht (*das heilig götlich krütz* v. 706); wenn er geneigt ist, das fremdartige Wesen für einen 'Teufel aus der Hölle' zu halten (v. 767) und ihm gegenüber 'festen guten Glauben' bewahren will (v. 770). Die neuerlich eingerissene Unsittlichkeit ist ihm ein Dorn im Auge; er setzt die Leute 'unseres Glaubens' Anderen entgegen (v. 1504): nur sie sind im Reiche der idealen Liebe zugelassen.

Diese Gläufigkeit hindert ihn aber nicht, der neu aufgekommenen Richtung des Humanismus seinen Tribut zu zollen, wie wir schon oben bei der Darstellung der literarischen Beziehungen gesehen haben. Recht naiv äussert sich die Liebhaberei des Bücherfreundes für einen schönen Einband, wie sie in der eingehenden und bewundernden Schilderung des kostbaren Buches v. 1166 ff. sich ausspricht.

Über sein bös Latein scherzt der Autor freilich v. 1133, zieht es aber doch gern hervor: die Spielerei mit dem Wort 'amor' (v. 225 ff.) ist schon erwähnt; v. 272 ff. wird die deutsche Bedeutung mit naiver Wichtigtuerei mitgeteilt. Auch das lateinische Citat aus dem Eingang der *Tractatus amoris*: 'Amor est passio' (v. 545/6) ist schon berührt worden. Die umständliche und mit einem gewissen gelehrten Döinkel vorgebrachte Aufzählung der neun Musen gehört ferner hieher. V. 1116 begrüsst der aus dem Liebesreich zurückgekehrte Freund unseren Dichter auf lateinisch, und beim Abschied heisst es: *er schied valete ab*, worauf der Dichter *proficiat*

erwidert. Die Aufschrift auf dem kostbaren Buche, welches die Beschreibung des Liebesreiches und damit einen Hauptgegenstand unseres Gedichtes enthält, ist lateinisch abgefasst¹⁾, wir erfahren aber nur, dass sie in deutscher Sprache 'Der neuen Liebe Buch' bedeutete. — Der wiederholte Gebrauch des Wörterpaares 'text und glosse' (v. 620/21. 1715) deutet auf juristische Bildung hin, was mit unserer obigen Annahme inbezug auf des Dichters Beruf stimmen würde; wir werden freilich unten sehen, dass U. sich damit eines Lieblingsausdrucks des Hermann von Sachsenheim zu eigen bedient, und insofern hat die Vorliebe für diese Ausdrücke nichts Beweisendes.

Der Dichter zeigt sich dem Aberglauben seiner Zeit unterworfen in der Beschreibung des geheimnisvollen Buches, das er von dem fabulösen Reiter erzählt (v. 922 ff.); es finden sich darin Schriftzüge und nekromantische Zeichen ('beschwerden der gaist'), welche das Mittel abgeben sollen, in das Reich der Liebe zu gelangen.

v. 1460 ff. werden wir an die religiösen Bewegungen der Zeit, an die vielen Secten einerseits und an die Reformversuche innerhalb der Kirche anderseits erinnert, wenn es hier heisst, dass sich in dem Liebesreiche auch alle möglichen Orden, von Frauen und von Männern, vorfinden, *Ir ettlich reguliert Und ettlich reformirt, All glauben, secten gar.* — Von dem Fortleben alter mythologischer Vorstellungen auch in dieser Periode gibt die Stelle v. 966/7 Zeugnis: *Dem wilden wüttiszher (Wotansheer) Für er glych durch den wald.*

Einen hübschen Beitrag zur Kulturgeschichte der Zeit gibt die Stelle v. 746, wo der ganz in schwarz 'eingenähle' fremde Mann mit den Knaben verglichen wird, welche um Scharlach wettrennen:

*Dem glych on alles nain,
Als man die knaben klain
Hie lands yn näen thût,
Die umb die scharlach gût
Thünd rennen löuffer pferd (749—53).*

Vgl. z. B. Zimmerische Chronik I 10 ff. (Ausg. des Stuttg. Lit.-Vereins).

1) Darauf beziehen sich die *dreü wort* des Titels v. 1171 ('*Novi amoris liber*'), denn zu deutsch sind es ja vier.

Zu v. 1585 ff. (*Gar nackt ald in gewand, Wie man in Niderland Im glauben ligen thüt*) vgl. die Stelle in der Zimmerischen Chronik II 4, 34 ff., wo auch auf die Sittenlosigkeit im Niederland angespielt wird ¹⁾. Doch verstehe ich das *im glauben* 1587 nicht recht: bezieht es sich auf eine Secte?

1) Die Stelle lautet: — „und beschaint sich wol, das solchs im Niderland sei furgangen (wie er dann vermeldet, das es in ainer statt nit weit von Ach beschehen); auch sich vergleicht mit gegenwärtigen zeiten, wie leichtfertig zu oftermal sich die eeleut vor jaren in selbigen landen erweisen, als dann das hernach durch das ganze Niderland und durch Frankreich laider so gar in schwank kommen, das man sollichs nit mer geachtet.“

Der Stil des Gedichts, insbesondere in seinem Verhältnis zu dem Hermanns von Sachsenheim.

Der Stil des Autors U. ist ganz wesentlich bedingt durch die äussere Form, die er für sein Gedicht gewählt hat: der 6 silbige Vers erlaubt dem Gedanken nicht, sich voll zu entwickeln, wodurch in die ganze Darstellung etwas Hastiges und Sprunghaftes kommt; und das Fehlen jeglicher metrischen Variation verleiht ihr andererseits etwas ermüdend Einförmiges; zugleich zwingt die rasche Wiederkehr des Reimes zu allen möglichen Pleonasmen, Flickwörtern, Flickversen und Füllphrasen, eingeschobenen Beteuerungen und Wiederholungen. Dazu kommt noch, dass der Dichter häufig die schlimme Manier Sachsenheims nachahmt, zu dem eben Gesagten Parallelen, Belege, anekdotische Beispiele beizubringen, und zwar nicht selten aus ganz entlegenen Gebieten.

Wir beginnen mit den

a) Pleonasmen resp. pleonastischer Fülle des Ausdrucks.

Der liecht und ampel schyn 364

(G. T. 1104 *ampeln und liechter*)

Wie das in anefanck

Und auch in dem urspring 146 f.

(G. T. 308 *von anfang und urspring*)

Von wannen das herkem

Und sinen ursprung nem 217 f.

Darumb lasz ich es ston

Und wills belyben lon 685

Das ichs nit mach gemain

Und mir behalt allain 1757 f.

In dem land gantz überal 1328

Dirr bülschafft lieb 1511

Dem ist si underthon

Und volget niemants sust 1648 f.

vgl. auch 1674 ff., 1750 ff., 1759-61.

Dazu vergl.:

Sl. 202-1 *Geschach und widerfur*

203,3 *Entwichen und entrynnen*

205,25 *Des bronnen lutler clar*

206,23 *Vor vallen sinken nyder*

206,36 *smertz und pyn*

221,21 *enhalb an ain end*

223,21 *Der jungfrau und der magt*

228,9 *Die er gar heimlich zauch*

Verborgen usz dem busen

Sp. 139,30 *on endes ort.*

b) Flickwörter, Flickverse und Füllphrasen:

Si kam der selben nacht,

Die sachh ward allso tracht 361 f.

Mircea siluia

On alle loyca 376-7

(cf. Sp. 181,6 *Ich kan nit loyca*

183,20 *Er kan vil loycaw*)

Es gelt recht was es gelt 690

Es gelt houbt oder hals 854

Glych in der selben frist 727

zû der selben frist 1217

zû diser frist 1313

zû aller frist 1408

vgl. Mörin 248 *zuo diser frist.*

Sl. 233,18 und 236,28 *in kurtzer frist*

Die stat ligt in ain grund,

Als ich erfahren kund 881 f.

Das minst und och das maist 928

Es sy im wie ym well 1040

(Nun hin, sy was es well 768)

Es sy joch was das wâr 1052

Was wolt ich annders thun 1160

Wie das geschaffen ist 1456

— *on alles wen (wænen)* 954

— *sunder won* 1441

(G. T. 989 *sunder woun*)

— *on argen won* 1787

— *als ich wen* 445. 993

(Mörin 491 *als ich wen*)

— *on alles nain* 413. 749

— *on allen spot* 733

— *on all beschwerd* 893

on gever 1256, *on gefer* 1065

On allen widerstryt 1570

cf. Sl. 234,36 *on brangen*

236,2 *sunder haz*

242,5 *sunder war*

244,13 *on aller hande bris*

248,12 *sunder qual*

— *wer waisz* 1124

— *ich sag* 1418

— *ich waisz* 1436

vgl. das bei Sachsenheim so sehr häufige — *ich wen*, — *ich glaub*,
— *als ich wen* u. s. w. Mörin 228, 491, 666. Sp. 150,21. 161,13.
163,10. 164,22. 173,2. 196,22 u. 33. Sl. 212,10. 217,11. 218,6).

— *merck* 1239, — *merck wie* 1668, *Merck güt geselle myn*
1364, *Nun merck myn goselle güt* 1488, *Merck myner geschrift sag*
1271, *Darumb so mercke das* 1498, *Num merckent, was ich sag* 121.

Ebenso bei Sachsenheim Mörin 1768. 1777. 1818. G. T. 384.
419. 434. 494. 524. 698. 750. 832. 888. 976. 1094.

— *offenbar* 1367. — *gar* 1471

Kain botschaft so noch sust 1081

geplanzet und auch sust 1429

all hantwerck wie man wil 1477

zwar: fürwar 331 f. 467 f. 1281 f.

fürwar: zwar 675 f. 1023 f. 1235 f. 1461 f.

— *zwar* 1670. 1791

— *fürwar* 1077. 1094. 1789

— *agentlich* 1089. 1221.

c) Beteurungen und Berufungen.

Susz fanden wir die bam
Ich red nit usz ain tram 115 f.
Nach der geschichte sag 405
Als ich des bin bericht
Und wol gelauben will 470 f.
Das glaub by trüw und hand 885
Das glaub als ob ich schwer 965
Das glaub gar unbetaubt 1476
Das ich kain lüge stift 1031
Nun hör ain wares mer 1542

vgl. z. b. Mörin 512: *gelouben mir, ich sag uch waur.*

d) directe Wiederholungen:

Mit brünstiglicher stimm
So ganz inbrünstiglich 142 f.
So kam mir in den sin
Durch sinnen her und hin 295 f.
Es wirt im wesen laid,
Mit laid sie alle baid — 449 f.
Man finden thüt 1401 ff.
Dartzu vindst du — 1418
Du vindest ouch fürbas 1423
Des bist du hie nit on 1406
Des hast du mangel nit 1422
Die vindst du alle jar 1431.

Hier seien die Fälle angeschlossen, wo ein ganzer Vers sich wörtlich (oder beinahe wörtlich) wiederholt:

Gescriben und gesait 473 und 1486
Mit kurtzen wortten schlecht 576 und 1027
Durch lypliche beger 394
Nach lyplicher beger 1623
Die man erdencken macht 1445
Die man erdencken kan 1465
Das man erdenken mag 1481

(cf. G. T. 1047 und 1055).

Für die Art, wie der Dichter eine Abschweifung der andern folgen lässt, sei besonders auf die Stelle hingewiesen, wo er sich

über das Wesen der Liebe verbreitet und nun nacheinander drei Excurse anhängt, welche Gewähr für seine vorangegangenen Aussagen bieten sollen:

539 ff. *Wie das Gwaltherus tüt*

562 ff. *Wie schrybt Ovidius —*

(folgt die Erzählung von dem Urteil der Gräfin von »Campania«)

656 ff. *Der selb Ovidius —*,

wo dann jedesmal die den eigenen Ansichten entsprechenden Ausführungen in breiter Weise vorgetragen werden. Sehr charakteristisch ist in dieser Beziehung auch der überaus gewaltsam herbeigezogene Excurs über die Musen, v. 992 ff., wo der Dichter ersichtlich nur seine (vielleicht eben erst erworbenen) Kenntnisse preisgeben will.

Im weiteren habe ich nun den Stil unseres Autors als einen des einheitlichen Gepräges völlig entbehrenden zu charakterisieren, und zwar ist er dies in solchem Masse, dass Stilformen, welche im höfischen Kunstpos ihre besondere Ausprägung erlangt haben, mit solchen sich mischen, die teils der saloppen Rede des Alltags, teils der steif-pedantischen Sprache der Kanzlei entnommen sind, woraus sich eine bis zu völliger Stillosigkeit gehende Entartung und Auflösung der stilistischen Einheitlichkeit ergibt.

Zunächst fällt das stark Formelhafte der Sprache auf: in grosser Zahl treten zwei und mehrgliedrige Ausdrücke entgegen, meist synonymen Characters.

Man könnte hier schon an Einfluss der Kanzleisprache denken und annehmen, dass der Verfasser die Formularien und Rhetoriken mit Vorteil gelesen hätte, die eben damals, dem Bedürfnis der Kanzlei entgegen kommend, mehrfach entstanden und sich die Unterweisung in der »Hofkunstrhetorik« zur Aufgabe machten¹⁾. Daneben kann man daran denken, dass hier ein altvolkstümlicher Zug deutscher Dichtung, wenn auch in etwas manierierter Form, zum Durchbruch kommt, eine Neigung zu formelhafter Spaltung des Begriffes, die dem germanischen Sprachgeist von

1) z. b. 'Rhetorica' 1483 (drei Jahre vor Abfassung unseres Gedichts). Darin ein Abschnitt 'Sinonima rhetoricalia'.

altersher eigen und in dem conservativen Literaturelement der Predigt durch die Jahrhunderte hindurch zu immer ausgeprägterer Gestaltung gelangt ist ¹⁾. Und ausserdem werden wir gleich sehen, dass die Eigenart des angewendeten Metrums die Verwendung solcher formelhaften Ausdrücke in besonderem Masse begünstigt. Nicht zum wenigsten ist schliesslich wieder Nachahmung Sachsenheims mit im Spiel.

1) Zweigliedrige Ausdrücke:

hilff und gunst 3

(Substantiva): *sinn und müt* 19

(G. T. 170 *synn und muot*

M. 1410 *hercz, sin und muot*

Sp. 139,4 *herz, mut und all myn synn*

u. 248,23 *hertz, mut und all myn synn*

Sp. 160,6 *hertz, mut und synn*)

zul und masz 38

gesunthait und genist 314

weder masz noch fûg 214

hertz und gmüt 439

Von hertzen und von sinn 1515

Die mainung und gebott 357

Die macht und die gewalt 527

sel und lyb 713

by trüw und hand 885

uff trüw und aid 912

(Sp. 153,33 *druw und eyt*)

kunst und ler 942

schrift und karacter 924

hilff und hab 950

hilff und stür

(G. T. *rautt, hylff und stür*)

danck und eer 941 und 1139

lob und eer 1661

(Sl. 225,19 *zucht und er*)

1) vgl. darüber Edw. Schröder 'Jacob Schöpper von Dortmund und seine deutsche Synonymik' (Marburger Rektoratsprogramm 1889) s. 26-27.

Mit girden und mit lust 1163

Mit angsten und mit not 1227

lyb und güt 1315

(Sl. 223,28. 236,9. 239,17)

Die gwonhait und den sit 1277

Gewonhait und ouch sit 1293

glych und genosz 1378

zierd und costlichait 1485

mit frid und sün 1582

(Sl. 214,14. 223,20. 232,10. 239,8)

Kain forcht noch sorg 1633

trüw und pflicht 1657

thür und thor 1606

Die busz und ouch die rach 1673

grund und main 1705

ohne Copula: *smach, schand* 1523

Verlangen, senes qual 1524

Grosz trauwren, hertzen ach 1532

(Adjectiva): *wysz und klüg* 64

wyt und brait 1011

Vol hoch und wyser ler 1320

So mechtig und so grosz 1377

swer und grosz 1521

(Adverbia): *gantz und gar* 434. 1253. 1660. 1749

(Sl. 238,9)

gar und gantz 1470

hert und vest 702. 1270

tief und tewer 780

Ye lenger und ye bas 721

wol und recht 1563

(Verba): *hülff und riet* 326

nützt und frumbt 644

helff und tüg 645

merk und spür 921

merck und wicz 1224

mag und kan 1420

glust und glangt 1629

gerymet und gedicht 1745

ohne Copula: *anrüren, tasten och 671*

2) Dreigliedrige Ausdrücke:

Die baumen, est und rysz 130

Nach gird, natur und lust 192

Den wollust, lieb und laid 221

Sin gaben, dienst noch bit 310

Mit wortten, mund und hant 408

Ertzaigung, berd und wysz 665

Durch adern, flaisch und hut 757

(Wie) stat, schlos und das land 1291

Mit brucken, styg uoch steg 1306

(G. T. 108 steg und brucken)

Zû kurtzwyyl, gsang und spysz 1400

Kain laster, smach noch schand 1561

In rymen, wort ald sinn 1774

(Sl. 205,11 In blumen, gras und klee

„ 12 Mit siufzen, ach und we)

(Adjectiva): *(Wort) klüg, subtil und wech 8*

Gar werlich, vest und glat 71

Gût grüben, tieff und wyt 1369

(Adverbium): *Vast pöllen, lut und grimm 141*

(Zahlwort): *Ain schusz, zwen oder dry 109*

3) Viergliedrige Ausdrücke:

Hoch mechtig, keüsch und rain 308

(zugleich antithetisch): alt jung, grosz und klain 212

Wild zam, jung oder alt 1394

Dyn hobt, lyb, füsز noch hand 1614

Herrmann von Sachsenheim geht bis zu 5gliedrigem Ausdruck:
Mörin 2143 *hercz, lib und leben, sin und muot.*

Ich sagte schon, dass die besondere Art des vom Verfasser angewandten Metrums den mehrgliedrigen Ausdruck begünstige. Dies ist durch eine procentuale Vergleichung des Vorkommens mehrgliedriger Ausdrücke in Sachsenheim'schen Gedichten von vier, und in solchen von drei Hebungen zu erhärten. Während in der Mörin, die 4-hebige Verse hat, auf 6081 Verse etwa 100 solcher



Ausdrücke kommen, also 1,8 0/0 aller Verse dieselben aufweisen, — entfallen im Spiegel, der vorwiegend 3-hebige Verse hat, auf 2750 Verse ca. 70, und im letzten Werk H.'s v. S., dem Sleigertüechlin, das Verse von drei Hebungen durchführt, auf 1984 Verse ca. 100 mehrgliedrige Ausdrücke, — der Procentsatz ist also 4 0/0 und 5 0/0. In der Grasmetze, wo drei- und viermal gehobene Verse abwechseln, stellt er sich auf 5 0/0, — im Goldenen Tempel aber, dessen Metrum dem unseres Gedichts am ähnlichsten ist, auf 12 0/0. In unserem Gedicht 211 Fälle in 1791 Versen (davon 11 in 2 Versen gebrochen), also ebenfalls 12 0/0.

Die Vorliebe für mehrgliedrigen Ausdruck beherrscht noch das ganze folgende Jahrhundert. Dass diese Stileigentümlichkeit sich mit jenem bestimmten Metrum besonders gerne verbindet, kann ich noch an Spruchgedichten des Hans Sachs nachweisen, deren Versmass, von verhältnismässig sehr seltenen klingenden Ausgängen abgesehen, ganz dasjenige unseres Gedichtes ist. Es sind in der Ausgabe von Tittmann (Deutsche Dichter des 16. Jahrhunderts, 5. Band, 2. Teil) die Nummern 13, 'Ein artlich gesprech der götter, die zwitracht des römischen reichs betreffent', 17 'Lantsknechtspiegel', 28 'Das gesellenstechen', 34 'Der beschluss in das ander buch der gedicht'. Es finden sich

in Nr. 13 (292 Verse) 48 zweigl., 4 dreigl. und 1 viergl. Ausdrücke

„ „ 17 (372 „) 69 „ 16 „ „ 3 „ „

„ „ 28 (180 „) 14 „ 9 „ „ 1 „ „

„ „ 34 (144 „) 16 „ 4 „ „ 1 „ „

In gar manchen dieser doppel- und mehrgliedrigen Ausdrücke zeigt sich bei U. schon eine Hinneigung zu populärer Schreibweise, obwol, wie ausgeführt, das Metrum vielfach dazu verlockt haben mag. Aber der Autor steigt gelegentlich geradezu zur Rede des Alltags herab und ergeht sich in saloppen Wendungen, die einen seltsamen Gegensatz zu seinem sonstigen Bemühen, den hohen Stil zu affectieren, bilden. Er folgt auch darin seinem Vorbild Hermann. Solche saloppen Wendungen sind z. B.

v. 830 *alls unglück lachh*

957 *ich Schwür box¹) werder (?) lung*

1) vgl. *potz* Keller, Fastnachtsspiele I 285 und das noch lebende *potz* in *potz tausend*.

- 973 *Hoho! wa bist du nun?*
 999 *Von hör ich sagen her* (daneben 1278 das
 uns vertrautere *Von hören sagen her*)
 821 *Kurtz vmb, heb vff vnd swör*
 755 *nagelnüwer graus*
 (cf. Sl. 1729 *ein nagelnuwer smertz*)
 831 *Bist du it der vnd der*
 680 *Tû schon, Hanns, far gemach!* (cf. Mörin 56:
nun faren schon, 1294 ebenso, 1586 *er fuer*
licht schonn).

vgl. im Allgemeinen bei Sachsenheim Sp. 158, 12/13 *Über berg und über dal | Et cetra one fal.* — Sl. 213, 26/27 *Als ob er uber velt | Von einer kirchwih kem* (wenn einer vom Kreuzzug heimkommt, ohne etwas erzählen zu können), 230, 22 *der schar den lasterbalck*, 232, 34 *der gifttig unckenbalck*.

Trivial wirkt auch das *zwir*, das der Dichter bei jeder sich darbietenden Gelegenheit anwendet, wozu ihn die bequeme Verwendbarkeit im Reim sicherlich mit bewogen hat:

- 'Herrgot, hilf!' sprach ich zwir* 704
Ich rüfft im y lens zwir 972
Er segnet sich wol zwir 1034
Verhiesz mir och wol zwir 1068.

Entsprechend der Neigung zu volkstümlichem Ausdruck, sollte man erwarten, dass U. auch in der Vorliebe für das Citieren von Sprichwörtern Hermann folgen würde; allein in dem ganzen Gedicht findet sich nur eine einzige eigentliche Sentenz: v. 1148 *All frag hat antwurtt nitt.* Dazu kommen die eben schon angeführten sprichwortartigen Wendungen wie v. 680 (*Tû schon, Hanns, far gemach*), 830 (*Alls unglück lachh*). Zur Erklärung dieses Umstandes wird man wol wiederum an die besonderen Bedingungen des Metrums denken müssen. Die kurzen abgehackten Verse lassen kein behagliches Verweilen zu, wie es gnomische Citate bedingen, die doch auch irgendwie eingeleitet, durch gewisse Formeln (*Es ist ein altes wort* u. s. w.) in den Gang der Erzählung eingefügt werden müssen. Das zahlenmässige Verhältnis zwischen der 'Mörin', die hierfür das weitaus bequemere Metrum besitzt, und dem fast nur dreiehebigen Spiegel (der sonst ja nach Inhalt und Ton der Mörin ziemlich nahe kommt) stellt sich so, dass

in jenem Gedicht auf 200 Verse etwa ein Sprichwort kommt, während im Spiegel erst auf 900 Verse ein solches entfällt.

Mit der im Vorangehenden nachgewiesenen volkstümlichen, ja vulgären Stilfärbung steht in Widerspruch dasjenige Stilelement, welches sich für Joseph aus Reminiscenzen an das höfische Epos ergibt.

Da ist fürs erste der ausgedehnte Gebrauch der Antithese hervorzuheben, die ja zunächst auch der volksmässigen Poesie nicht fremd ist, aber im ritterlichen Kunstepos zu pointierterer und bewussterer Verwendung gelangte. Bei unserem Autor ist der Gebrauch, begünstigt durch das Metrum, geradezu in gedankenloser Weise ausgeartet. Zwischen Antithese und zweigliedriger Formel lässt sich hier kaum eine Grenze ziehen. In des Laberers 'Jagd' tritt das ehrwürdig-alte Paar 'Liebe und Leid' gleich in den ersten 14 Strophen nicht weniger als sechsmal auf. Joseph hat es dreimal: v. 221, 874, 1050. Andere gleich geläufige sind: *jung und alt* 528. 1500; *lang und kurtz* 1427; *gross und klein* 1419. 1449. 1438. 1458; *das minst und och das maist* 928. — *spat und frü* 1573, vgl. 1344; *wol ald übel* 509, *wol ald we* 529; *süesz und herb* 1384. 846; *gewilder und och zam* 1447; *schwör oder lycht* 1644; *haimlich und offenbar* 288. 1663. Ferner *Was fröuwet ald betrübt* 1480; *Es sy sin schad ald gwin* 1346; *Dann sterben ald genist* 810; *frauw oder man* 1776, vgl. 1466 usw. usw. Nur selten ist die Antithese nicht traditionell formelhaft: *gar nackt ald in gewand* 1585; *tugenthafft und fraisam* 1488; *vergiftet oder rain* 1457; *lustes und beschwör* 1700. Und noch seltener ist sie zu bestimmter Wirkung neu gebildet, wie 1533: *Lang armüt, kurtze fród*, und gleich darauf 1535 f. *Vil bitter gallen krafft Und lützel honigs safft* mit Ausspinnung der alten Antithese *fel — mel*.

Dieser verschwenderische Gebrauch antithetischer zweigliedriger Formeln ist auch für Hermann von Sachsenheim durchaus charakteristisch: fast alle oben als geläufig bezeichneten Paare treten bei ihm und die meisten wiederholt auf. Man schlage nur nach Mörin 42. 46. 172. 429. 1401. 2386. 3624. 3861. 3868 usw., Sl. 206, 24. 217, 15. 217, 32. 221, 28. 216, 30. 227, 26. 231, 18. 231, 30. 241, 36. 246, 30. 249, 14. 253, 36.

Dem höfischen Epos verdankt der Stil wol auch die Gewandtheit, mit welcher er Rede und Gegenrede in koncisem und

schlagfertigem Ausdruck den kurzen Versen anpasst, vgl. v. 818—865. 903—948. 972—986. 1025—1076. 1116—1157.

Hübsch wirkt durch seine frische Unmittelbarkeit das calculierende Selbstgespräch v. 1084—1090.

Überliefertes Stilmittel ist weiterhin die directe Anrede an die Leser:

748 *Das ich uch sage das*

1101 *Bis heüwer als ich uch sag*

965 *Das glaub als ob ich schwer*

vgl. Mörin 302 f., 512 (*gelouben mir, ich sag uch waur*) — ferner (mit *wir*, das Leser und Autor zusammenfasst) 454 f. 484 f.; G. T. 1064. 1207. 1261; Sp. 151, 9 f.

Die eingestreuten persönlichen Bemerkungen, die in der Ich-Erzählung — und eine solche ist unser Gedicht — zulässiger erscheinen, als im reinen Epos, haben wenig persönliches:

v. 552 *ze kürtzen myn gedicht*

648 *Ich red selbs wider mich*

685 f. *Darumb lasz ich es ston*

Und wills belyben lon

697 *Das ich es nit verplüm*

758 *Ich sag das überlut*

1031 *Das ich kain lüge stift*

1091 *Das ich kurtz davon sag*

1176 *Ob ich es recht verfach.*

Bei Sachsenheim ist das sehr häufig: G. T. 678. 960/1. 760. 1009. 1118/9. 1220/1 usw.; Sp. 150, 19. 159, 10. 177. 18/19; Sl. 225, 20, 38. 226, 39. 228, 36 ff. usw.

Eine für des Autor Können und Geschmack recht charakteristische Leistung ist die lange Aufzählung v. 1380/1487, wo sich die Figur des Anapher mit Anrede an die Leser in ledernster Form über rund 100 Verse erstreckt:

<i>du findest</i> 1380	<i>dartzü vindest du</i> 1418
<i>so findest du</i> 1382	<i>du findest ouch</i> 1423
<i>du findest</i> 1388	<i>die vindest du</i> 1431
<i>vindest du</i> 1399	<i>das vindest du</i> 1436
<i>man finden thüt</i> 1401	„ „ „ 1441
<i>findest du</i> 1408	<i>der</i> „ „ 1446
<i>du vindest</i> 1414	<i>findest du</i> 1461

du findest 1464 *vindest du* 1482
 " " 1470 *man vinden thût* 1487
so vindest du 1473

Mit Hadamats von Laber Jagd, die unser Poet andeutend erwähnt, hat sein Stil ausser der Vorliebe für Antithese, die bei Hadamar sehr ausgeprägt ist, den Gebrauch zwei- und mehrgliedriger Formeln gemein. Zu Berührungen im Einzelnen, die das anfänglich gemeinsame Thema erwarten liesse, ist wol kaum Gelegenheit, da U. sich bald zu anderen Materien wendet.

Als drittes Stilelement haben wir nun noch den Einfluss der Kanzleisprache ins Auge zu fassen, der ausser in der Vorliebe für synonymischen Ausdruck in Wendungen wie den folgenden sich bemerkbar macht:

1416 *Sinr würckung aigenschaft*
 1540 *Uz handlung sollicher sach*
 1229 *Nach wysung deiner ler,*

in dem nüchternen »nemlich« bei Aufzählungen:

du findest nemlich 1380
findest du nemlich 1461
du vindst namlich 1716

und in den häufig angewandten Gruss- und Segensformeln:

1074/5 *gelück dich hab Allweg in siner pfleg.*
 1182/3 *Gelück und güt gefell Müsz walten diser mer.*
 1735 *Glück dich in fröden halt.*
 1782/3 *Desz seld werd hoch gemert In fröden hie vnd dort.*
 1206 ff. *Gieng es dir nach beger Und gantzem willen dyn*
 Nit liebers mócht mir syn Es geb mir fród und müt.
 948 *Glück vnnser baiden walt.*

Einen förmlichen Briefeingang geben die Verse 1201 ff.:

Min will mit flysz bereit
Zu aller dienstberkait
Der sy gar früntlich dir
Allzyt zavor von mir —,

und den entsprechenden Briefschluss die vv. 1729 ff.:

[Doch sy dir heimgestellt Was dir darinn gefelt]
Und wisz zu diensten mich,
Bereit dir willigklich,
Glück dich in fröden halt.

Steinhausen in seiner »Geschichte des Briefes« giebt aus dieser Periode nur wenige Citate: Eingang und Schluss eines Briefes aus d. J. 1384 *'min fruntlich dinst voran'* — *'got spar dich <wol> gesunt'* sehen zufällig im Rhythmus unseren Beispielen nicht unähnlich.

Speciell auf den Einfluss der Lectüre Sachsenheims mag uns überleiten die Anwendung der aus dem Mhd. wolbekannten Form von Litotes, wo der Begriff durch einen abgeschwächten (zuweilen ironisch gefärbten) Ausdruck doch eher verstärkt werden soll:

- 92 *triben lützel bracht*
 124 *mit ainem klainen pracht*
 849 *mit stillem pracht*
 818 *mit etwas lutter stim*
 404 *sie lebten on verdriesz*
 970 *ich was sin nit vnfro*
 1406 *Des bist du hie nit on* (= das hast du hier
 in Hülle und Fülle)
 1422 *Des hast du mangel nit.*

Auch die von Martin S. 169 anm. als für Sachsenheim besonders charakteristisch belegte pleonastische Verneinung des Gegenteils, die Martin auf Nachahmung Wolframs zurückzuführen scheint, findet sich vereinzelt bei U.: 178 *nach gird und nit vernunfft.*

Weiter findet sich bei U. getreulich wieder das bei Hermann so beliebte Verkleinern der eigenen Person, die Selbstironie, die bei dem alten Herrn bis zur Preisgebung der persönlichen Würde geht:

- M. 342 *mich dunckst, du pflegest krancker sinn,*
 J. d. A. 140 *Also tät ouch mein tumer müt,*
 G. T. 242 f. *Es ist ain teil zuo raesz*
 Den krancken synnen min,
 Ebda. 466 f. *Wie wol das ich bin schwach,*
 An sinnen blöd und kranck,
 Ebda. 876 f. *Und gucken als der goch*
 Mit blöden synnen kranck,
 Sp. 4 *Wie wol min sinn sind smal — und öfters;*

dazu ist bei U. zu vergleichen:

1132 f. *ich sprach — In bösz latin zu im*

1712 f. *myn sinn die sind ze kranck,*
der will wer sust bereit (dem Gefährten in den
 Mund gelegt)

1785 *disz ticht usz sinnen kranck.*

Haben wir schon hier wörtliche Anklänge in dem mehrfach wiederkehrenden *sinne kranck*, so liegen solche weiter vor, wenn Lieblingswörter Sachsensheims, die dem Juristen als Fachausdrücke nahe liegen mussten, bei U. ebenfalls wiederkehren:

Grasm. 209 *der kan den text und auch die glos*

G. T. 14 *mitt fremder glos exempel*

Mörin 6067 *wer guot gedicht glossiern sol*

Sp. 132, 15 *mit mencher glos exempel*

Sl. 213, 8 *den text und nit die glos;*

dazu vgl. U.

620 f. *Der disen text verstat,*

Bedarf der glose nit,

1714/5 *Doch wirt dir usz gelait*

Nach text vnd glosz der sin.

Und: *Der nüwen bülschafft lauff* v. 1038,
Ainr nüwen bülschafft lough v. 1220

erinnert an:

nach dem neüwen lough Grasm. 39

und *nach dem nüwen lough* G. T. 896

— eine Wendung, welche Hermanns innerstes Wesen andeutet, der als hochbetagter Mann und Angehöriger des von den tiefgreifenden Veränderungen jener Zeit am meisten betroffenen Standes, ein eifriger *laudator temporis acti*, alles Neue sehr skeptisch betrachtet.

Das Lieblingswort Hermanns *meisterlich* kommt gleich in v. 9 vor und kehrt noch mehrfach wieder:

541 *maisterlich vnd schön*

658 *maisterlich*

746 *maisterlich*

1744 *mit maisterlichem fäg.*

Mit U. 149 *Nach löuff der himelsper* vgl. man G. T. 249
 (vgl. 280) *Der hymmel sper und lough.*

Bei U.s Worten

v. 718 *Dem gibst du wolgesprach**Wort klüg, subtil und wech*

klingen einem unwillkürlich die Verse des G. T. wieder:

100 f. *Hilff mir mit klügen Worten**Min stiftung spech subtyln*und 437 *Mit klügen Worten spech.*

Und so ist weiter zu vergleichen:

U. 860/1 mit Mörin 1992,

U. 586 „ „ 0000,

U. 1148 „ „ 1935,

U. 45 *figuren kurtz vnd lang*mit G. T. v. 30 *mit schönr figuren hystorien*111 *nauch hoher kunst figur*180 *schön figur,*

U. 59 mit G. T. 67 und Sl. 213, 36,

U. 48 „ G. T. 126/7,

U. 62/63 „ Mörin 6032, G. T. 1147 und 1222, Jesus
d. A. 153, Sp. 202, 17/18, Sl. 255, 31,
Grasm. 306, —

überall die gleiche Form der Überleitung zum Schlusse, wie dort die ganze Eingangsstelle des ‚Goldnen Tempels‘ mit ihrer Anrufung Gottes und der Maria unverkennbar auf die Anrufung des Merkur und der Musen im Eingang unseres Gedichts eingewirkt hat. Dass hier heidnische Gottheiten angerufen werden, zeigt deutlich, welche Fortschritte der Humanismus seitdem in Deutschland gemacht hat.

Es war eben schon Gelegenheit, Fremdwörter, welche U. und Sachsenheim gemein haben, anzuführen. Die Sprache von U. ist ziemlich stark mit Fremdwörtern durchsetzt, die er mit einer offenbaren Beflissenheit, ganz wie Sachsenheim, einstreut. Ich zähle im Ganzen deren 47, wobei Wörter wie *latyn, schuol, brieff, arch, formen, abentür, orden* noch nicht mitgerechnet sind. Auch für diese Vorliebe ist vielleicht der eben damals eindringende Humanismus, ganz besonders aber der Einfluss des Kanzleistils verantwortlich zu machen. Ich führe die von U. gebrauchten Fremdwörter, die überwiegend dem Lateinischen und Französischen, zum kleinen Teil dem Griechischen entstammen, auf, indem ich

die Entsprechungen aus Sachsenheim, mit besonderer Berücksichtigung des 'Goldnen Tempels', der, wie im metrischen so wol auch hierin specielles Vorbild war, daneben setze.

v. 8 *subtil*, 53 *suptiler* (G. T. 101 *subtyln*, Verbum), 44 *orthography*, 45 *figuren*, 174. 926 *figur* (G. T. 30. 111. 180. 481. 713 *figur*, Sp. 129, 7 *schon bispil und figur*, 172, 10 *durch all der welt figur*), 149 *sper*, mlat. *sphera* (G. T. 249. 280. 503. 914. 1126, Sl. 227, 12), 151. 162 *astrononus* (G. T. 246 *astronomus*, Jes. d. A. *astrononus*), 152. 985 *fantesy*, 990 *fantessery*, 168. 173. 192. 1390 *natur*, 180 *nature* (G. T. 309. 714. 1037 *natur*), 172. 1389 *creatur* (G. T. 1309 *creatur*, 8 *creatür* Sp. 150, 4. 160, 26. 174, 35), 228. 235. 248 *amor* (Sachsenh. *mynn*, vgl. bes. den Eingang des Sleig., daneben *frow Venus Mynn* M. 474. 614, *Venus die edel Min* 136, *Venus Cupido* 519), 364 *ampel* (Plur.) (G. T. 904 *ampel*, 1104 *ampeln*), 378 *loyca* (Grasm. 160. 216. 377, Sp. 181, 6. 183, 20. 188, 8), 396 (*haimlich* —) *secret*, 475. 722 *geformet* (Sp. 156, 15 *geformirt*, Sl. 233, 11 *formirt*), 550 *regeln* (G. T. 62 *regel*), 544 *tractat*, [*amor est passio* 546], 563 *historia* (G. T. 30, 823 *hystorien*, Sp. 151, 7 *ystoryen*), 620/21. 1715 *text* — *glose* (G. T. 14 *glos*, M. 6067 *glosiern*, Grasm. 209 *den text und auch die glos*, Sp. 132, 15 *glos*, Sl. 213, 6 *den text vnd nit die glos*), 632 *puncten*, 636. 642 *punctt* (G. T. 870 *puncten*), 752 *scharlach* (M. 5301 *scharlach*), 924 *karacter* = Schriftzüge (M. 166 *vil karakteres*, 5950 *karaktras*), 925 *zirckel* (G. T. 43 *zirckelmaussen*, 390, M. 4361. 4410 *zirckelmaus*), 929 *experiment* (G. T. 681 *experment* Femin.), 931 *practicirt*, 1103 *spaciert* (M. 11 *spacziern*), 1112 *manir*, 1129 *differentz* (G. T. *differencez*, Sl. 233, 4), 1130 *referentz* (M. 3363), 1156 *valete*, 1157 *proficiat* (M. 4199. 4536), 1170 *lasur* (G. T. 112), 1391 *elementen* (G. T. 476), 1411 *summ*, 1419 *metall*, 1439 *palliert* (G. T. 73 *baliern*, 156 *pollier*), 1443 *refier* (Sp. 138, 17 *rifirn*, M. 4670 *rifier*), 1467 *reguliert*, 1468 *reformiert*, 1469 *observantz* (Sl. 230, 16/17 *die observantz von raemschen stul*), 1568 *grad* (G. T. 50, Sl. 223, 32 *graden*), 1600 *amy*, 1611 *quit*, 1670 *regenten*, 1736 *datum*, 1742 *birment* (= *pergamente*.)

Ausser diesen Berührungen von U. mit Sachsenheim liegt aber auch ein directes Zeugnis der Lectüre Sachsenheims vor in der Stelle v. 960 ff.: hier spielt U. auf die von

Hermann in der Mörin vv. 3996—4039 erzählte Anecdote von dem Lufttritt auf dem Zauberkalb an:

*Das kalb das Jäcklin zoch,
Darab er thet den val
By Urach ab dem tal,
Sprang nie der selben zyt.
Als dises ros so wyt.*

Bezeichnend für die Abhängigkeit Josephs von Sachsenheim ist es auch, dass er sein Gedicht mit einem Dreireim schliesst, gerade wie wir ihn bei Hermann von Sachsenheim am Schluss der Mörin und des Goldnen Tempels, hier sogar mehrfach angewendet, sehen:

M. 6079/81 *guot: huot: tuot.*

G. T. 1221/3 *wort: ort: dort.*

[1278/80 *bereit: wirdikeit: leit.*¹⁾]

1319/21 *magt: versagt: clagt.*

und so bei U. 1789/91: *fürwar: jar: zwar.*

Auch dass U. die Jahrzahl der Entstehung innerhalb des Gedichts angibt, stimmt mit Sachsenheims Gepflogenheit; cf. M. 6054 ff., G. T. 1290 ff.

1) Ich muss hier auf ein eigentümliches Misgeschick unserer Überlieferung Sachsenheims aufmerksam machen. Gegen den Schluss des Goldnen Tempels, der bekanntlich nur in zwei Handschriften der Mörin auf uns gekommen ist, findet sich ein Abschnitt, der sich aus der Mörin hierher verirrt hat: denn G. T. v. 1224—1230, die Blasonierung der Familienwappen, gehören in die Mörin, nach v. 6032, wie der Augenschein, ja schon die äusserliche Form der (längern) Verse beweist. Sie sind allem Anschein nach ein Nachtrag, der falsch eingeschaltet worden ist. Ich vermute, dass schon Roethe in der Allgem. d. Biographie (30, 147) dies erkannt hat, indem er betont, dass die Verse, aus denen man seither als Geburtsjahr Hermanns v. S. 1365 erschlossen hat (G. T. 1228), 'wahrscheinlich älter sind, als das Gedicht, in dem sie jetzt ihren Platz gefunden haben'. Bringen wir sie aber in der Mörin wie angegeben unter, so haben beide Gedichte, M. und G. T., ausser dem Dreireim des Schlusses noch einen für den vorletzten Absatz aufzuweisen.

Schluss.

Ich habe mich, indem ich ein so gut wie unbekanntes Gedicht in die deutsche Litteraturgeschichte einzuführen im Begriffe stand, natürlich gefragt, ob es nicht vielleicht einem schon anderweit, vielleicht gar mit Namen und Lebensverhältnissen bekannten Autor angehören könne.

Die Bestimmtheit, mit welcher Gottsched den Verfasser unseres Werkchens Joseph nennt, hatte mich anfangs irregeleitet. Ich fand diesen Namen in der Litteraturgeschichte des 15. Jahrhunderts zweimal: 1) als Verfasser eines niederdeutschen Werkes von den 7 Todsünden (aus dem Anfang des Jahrhunderts!), das Babucke (Norden 1874) in Auszügen bekannt gemacht hat — damit konnte mein schwäbischer Landsmann unmöglich etwas zu tun haben; 2) als Verfasser oder vielmehr Bearbeiter eines Steinbuchs, das zu Erfurt 1498 gedruckt ist (vgl. Lambel, Steinbuch s. VII): diese Recension zeigt das Bestreben, die alten Reimpaare des Steinbuchs in jene Verse 'mit silben sechsen stuntz' umzugliessen, die eben auch unser Ulmer Werkchen durchgehends hat. Dass der schwäbische Autor einem solchen Stoffe zuneigte, konnte man sich schon denken, zumal wenn man sich der Verse 860 f. erinnerte: *Ich sprech: wort stain vnd wurtz Die habent vil der krefft.* Und der Eingang der Erfurter Recension hat wirklich eine verblüffende Ähnlichkeit mit unserem Gedichte

*O reicher got, gib [mir] krafft,
Vernunfft, kunst, maisterschaft,
Das ich bedichte rein,
Hie sag von edelem gestein,
Von art und wirkung auch
Ich glaub, er sey ein gauch u. s. w.*

Aber freilich: die Form tut hier alles, und anderseits blieben Zweifel genug übrig; der festeste Anhalt blieb immer der gleiche Verfassernamen: denn dass sich kurz vor 1500 zwei Autoren 'Joseph' ohne jeden Zusatz benannt haben sollten, war wunderbar. Verdächtig aber erschien es schon, dass dieser Name nicht nur in dem Erfurter Druck, sondern auch in einer St. Galler Handschrift des Steinbuchs vorkommt, die jenes Streben, die Form umzuändern, noch nicht kennt.¹⁾ Als nun aber gar der langgesuchte Zwickauer Sammelband wieder auftauchte und ich dort ausser andern Seltenheiten unsern Ulmer Druck und dicht dabei das Erfurter Steinbuch fand, im erstern aber hier so wenig als im Giesser Exemplar irgend eine Nennung des Autors, da musste es mir klar werden, dass Gottsched lediglich aus einer durch die Gleichheit oder Ähnlichkeit der äussern Form herbeigeführten Gedächtnisverwirrung den Autornamen des Steinbuchs auf das schwäbische Gedicht übertragen hat. Und nachdem diese Stütze der Namensgleichheit gefallen ist, vermag ich einen Anteil von U. an der Erfurter Redaction des Steinbuchs nicht mehr aufrecht zu erhalten.

Der beste Wegweiser für eine Ermittlung weiterer litterarischer Ansprüche und Beziehungen unseres Autors bleibt neben der Sprache die Form. Von bekanntern Autoren haben sich dieser Form noch bedient nach ihm die Nürnberger Hans Folz und Hans Sachs (s. Martin Anz. f. d. Alt. V 224 f.) und vor ihm sein Landsmann, der bald nach 1474 ermordete Michael Beheim. Es darf aber wol noch darauf hingewiesen werden, dass in eben dieser Form und zwar mit strenger Festhaltung des stumpfen Reimes, wie sie weder Hermann von Sachsenheim noch Michael Beheim bieten, die fromme Inschrift abgefasst ist, welche Georg von Sachsenheim 1489 in der Stuttgarter Spitalkirche anbringen liess.²⁾ Freilich ist das Stück (24 Verse) zu wenig umfangreich, um einen Beweis zu gestatten: möglich aber wäre es immerhin, dass U., der sich in seiner allegorischen Dichtung als einen eifrigen Nachahmer Hermanns von Sachsenheim zeigt, auch in persönlichen Beziehungen zu dessen Familie gestanden und im Auftrage des Sohnes jene Inschrift verfasst hätte.

1) Sie wurde mir von Herrn Prof. Lambel gütigst in Abschrift übermittelt, wofür ich ihm hier noch herzlichen Dank sage.

1) Martin, Hermann von Sachsenheim S. 13 f.

Das litterarische Gesamtbild des schwäbischen Poeten wird damit nicht erweitert, und einstweilen müssen wir uns mit denjenigen Zügen genügen lassen, welche uns das in dieser Schrift publicierte Werkchen bietet: ein Schüler Hermanns von Sachsenheim, der den Einfluss der damals allmächtigen Kanzlei nicht verleugnet und von der Einwirkung des Humanismus wenigstens Spuren zeigt, dem die Minnedidactik des Capellans Andreas symbolischen, die Schachsymbolik des Jacobus de Cessolis novellistischen Stoff und die Jagdallegorie Hadamars von Laber eine Reminiscenz der Rahmenerzählung hergegeben hat.

Lebenslauf.

Ich, Hans Hofmann, bin geboren am 24. Mai 1862 zu Ulm a. d. Donau als Sohn des Kaufmanns und Verlagsbuchhändlers J. Hofmann, der als Privatier zu Karlsruhe i. B. im Herbst 1892 verstorben ist. Ich besuchte das Gymnasium meiner Vaterstadt bis Ostern 1874, von da an das Realgymnasium und wiederum das Gymnasium zu Stuttgart, von welchem ich im Herbst 1881 mit dem Reifezeugnis entlassen wurde. Nachdem ich meiner Militärpflicht beim 2. württemberg. Dragoner-Regiment in Ulm genügt hatte, bezog ich im Herbst 1882 die Universität Tübingen. Ich begann meine Studien als Jurist und hörte zunächst bei den Professoren *Mandry*, *Bülow*, *Seeger* sowie bei Prof. *Köstlin*. Im S.-S. 1883 trat ich zum Studium der Philologie über und hörte die Vorlesungen der Professoren *Schwabe*, *Rohde*, *Herzog*, *R. Roth* und *v. Gutschmid*, nahm auch Teil an seminaristischen Übungen der beiden erstgenannten. Meine Tübinger Studienzeit wurde im Jahre 1883 und 1884 durch längere Krankheit unterbrochen. Im S.-S. 1886 wandte ich mich nach Heidelberg, wo ich bei *K. Bartsch* germanistische und bei *Kuno Fischer* philosophische und ästhetische Collegien hörte und mich entschloss, das Studium der deutschen Sprache und Litteratur zu meinem Hauptfache zu machen. Der Tod *Bartschs* veranlasste mich, von Heidelberg nach Marburg überzusiedeln, wo ich vom Herbst 1888 bis zum Frühjahr 1891 immatriculirt gewesen bin; meine Lehrer waren hier die Professoren und Docenten *E. Schröder*, *Max Koch*, *Kauffmann*, *Stosch*; *M. Lehmann* und *K. Lamprecht*; *Wissowa*. Ihnen allen möchte ich hier danken, ganz besonders aber Herrn Prof. *Edward Schröder*, dessen nie ermüdender Beratung ich mich bei vorliegender, von ihm angeregter Arbeit erfreuen durfte.

